



Ascherlundsbrief



Folge 10

28. Mai 1955

7. Jahrgang

Asch / Eine Plauderei von Ernst Ul

Asch ist auf eine Reihe von Hügeln gebaut. Auf einen „Kranz“ von Hügeln, gewissermaßen. Denn diese Siebenhunderter Höhen bilden einen Kessel, in dessen Tiefe das Zentrum der Stadt liegt. Nur nach einer Seite, nach Norden zu, ist den Wassern erlaubt, ins Vogtländische zu fließen. Das Zentrum, das heißt: der Marktplatz mit seinem Brunnen, der Graben; das Rathaus, das die eine Kante im Bogen über das Pflaster spannt, um die Kutschen der Brautpaare zur Kirche gelangen zu lassen. Das Totenauto fährt den gleichen Weg; ich nehme das jedenfalls an. Überhaupt — es wird viel sein, von dem ich nur unbestimmt werde reden können, in Andeutungen und ohne geschichtliche Präzision. Manches wird gar nur ein Gedanke sein, die Idee eines Gedankens; aber es ist das Beste, das Einzige, was uns geblieben ist: die Erinnerung. Erinnern wir uns also. Versuchen wir es, immerhin . . .

*

Hätte ich die Möglichkeit, heute einen Gang durch die Straßen der Stadt zu tun, ich würde als erstes den Weg — von außen her — über die Bayernstraße nehmen. Die „Wasserleitung“ würde schon dazugerechnet sein. Die lebhaft grünen Bäume dort, der Weiher — —. Einer der ersten Eindrücke wäre also der wuchtige Turm der protestantischen Kirche. Mit seiner barocken Zwiebel. Lange hohe Fenster im Schiff, durch die man die drei hölzernen Emporen sieht —. Darüber könnte man reden.

Natürlich, der geschnitzte Altar, der in mehreren Metern Höhe die Kanzel trägt, wie ein Geschmeide den Stein in seiner Mitte, — dieser Altar ist von prächtiger Art. Und die Orgel mit ihren viertausend Pfeifen hat an Schönheit im Klang keine ihresgleichen, in den ganzen böhmisch-österreichischen Ländern. Aber, würden wir uns, im Ernst, einer Predigt stellen? Wer würde uns die Kraft geben, diese Orgel in der ganzen Schwere ihrer Stimme zu ertragen?

Es lebt sich viel leichter im Feld und in den Wäldern, auch wenn dort Tiere sind und das Plötzliche der Natur. Selbst die Totenacker sind leichter zu nehmen, als die Forderung eines ewigen; die in sich erfüllte Welt eines Gedichts. Und Gedicht ist alles, was aus der Hand eines Künstlers kommt; der Gesang aus der Schrift, einer Orgel Gebet, und der Sinn, der in den Bildern und Steinen steht, die hier und dort auf uns treffen.

Der Friedhof (der alte) nimmt seinen Anfang gleich hinter dem Platz. Man sieht heute nur noch grünen Rasen, mit einigen steinernen Kreuzen darauf. Bäume sind auch

Es scheint uns ein besonderer Pfingstgruß zu sein, den wir unseren Lesern diesmal zu bieten haben. Ein junger Ascher hat diesen besinnlichen Gang durch unsere Heimatstadt geschrieben. Als er sie verlassen mußte, da war er knapp den Kinderschuhen entwachsen. Er schrieb wohl die zehn Jahre mit hinein, die er inzwischen älter und reifer wurde. Aber daß er überhaupt so schreiben konnte, läßt erkennen, wie intensiv er allen Erinnerungen nachging, um aus ihnen ein formschönes Bild zu gestalten. In rhythmische Sprache goß er es und an seine Mutter dachte er dabei. So wurde es schier ein kleines Epos; auf jeden Fall aber ein bemerkenswerter Beweis dafür, daß unsere Jugend die Heimat nicht abgeschrieben haben kann, solange ihr, die im Exil, indes zu jungen Männern und Frauen wurde, solch lebendiges Heimat-Empfinden gelingt. Wir können über ausdrücklichen Wunsch des Verfassers seinen Namen nicht nennen. Aber sicher werden seine Betrachtungen unsere Leser ebenso ansprechen, wie sie es uns getan haben.

da. Die rote Buche zum Beispiel. Und da sind nun zwei Wege möglich: in gleicher Höhe den Kiesweg entlang und dann über die Brücke; oder aber die wenigen Stufen durch die Lücke in der Mauer, hinunter in den Graben. An diesem Durchlaß, in die Wände, sind Grabplatten eingelassen. Hier und an anderen Stellen der Umfassung. Alt, abgeschliffen zum Teil, als wären viele Füße, die Sohlen von Generationen darübergangen. Die eine oder andere ist gesprungen, aber Stein, Mauer und Mörtel scheinen eins, und keines läßt vom anderen. Ein Übriges tun die eisernen Klammern.

„Anno domini —
Im Herren saelic . . .“

Meist ist die Schrift nicht mehr leserlich. Aber man weiß ungefähr: dieser Stein war für Rhodius, jener deckte die Gebeine eines „Langheinrich“ (die Zedtwitzschen sind in der Sakristei der Kirche), hier ein „Adler“ — so ungefähr weiß man es. Und das zu wissen, gab den Leuten immer etwas vom Stolz der Alt-Eingesessenen.

Es sind also wenige Stufen (die anschließende „große“ Treppe, die direkt auf die Sohle des Grabens führt, sparen wir uns). Wir gehen den langsam abfallenden oberen Weg; immer an der Mauer entlang, die mit unserem Tiefschreiten ständig an Höhe gewinnt. So kommen wir direkt zum Grabentor.

Als vor mehr als zweihundert Jahren den Toten der Platz um die Kirche zu eng wurde, baute man diese Überbrückung, um auf der anderen Seite den Acker fortzusetzen. Es wurde dauerhaft gebaut damals, nach oben zu schräg, damit das Erdreich die Wände der anderen Seite den Acker fortzusetzen. Es wurde dauerhaft gebaut damals, nach stehen. Es ist eigentlich ein enormer Aufwand, den sich die Leute zu jenen Zeiten geleistet haben und wenn die paar Häuschen an der Treppe nicht wären, könnte es tatsächlich scheinen, das sei alles um der Toten willen geschehen.

Aber da sind auch Kinder. Die alten Kastanien geben ihnen im Frühling ihre Blüten und die Sträucher haben zu anderen Zeiten weiße Beeren für sie. Da können wir sie dann von unten aus auf der hohen Mauer entlanglaufen sehen und sie lachen uns aus, wenn sie die Angst merken, die wir um sie haben.

Höchstens, wenn sie den gleichen Weg nehmen wie wir, dann kann es sein, daß sie in der Nähe des hohlen Bogens etwas von Furcht empfinden. Vielleicht wurde ihnen erzählt, daß man vor langem einen Wagen mit Leichen, Opfer einer Pest, hier eingemauert habe. Direkt neben dem Tor. Und übervoll soll er gewesen sein.

Doch das sind nur die wenigen Meter in unmittelbarer Nähe. Dann, dahinter an der Weggabelung, stürmen sie nach links zu den Sträuchern und den Brennesseln, die an dem Steinfundament der Scheune stehen, um ganze Hände voll Schnecken zusammenzutragen. In allen Größen gibt es sie hier. Und da denkt natürlich keines mehr an den sagenhaften Wagen hinter den dunklen Steinen. —

Oben, wenn man die Steigung zur Ringstraße hinter sich hat und noch ein paar Schritte gegangen ist, sieht man über die Dächer und Schlotte hinüber zum Niklas, dem Häuserhügel mit dem „Schlößchen“ und der spitztürmigen katholischen Kirche, die den gleichen Namen hat, wie der Ortsteil. Und noch darüber, über den Wäldern, der Bismarckturm.

*

Asch hat keinen Dichter, wie die Mosel oder der Böhmerwald. Das, was von großen Leuten über den Ort gesagt wurde, steht in Tagebüchern und Briefen. Goethe, der mit dem alten Postmeister am Platz seine Landkarten gegen Steine tauschte, die dieser für ihn sammelte, schreibt, daß . . . dieser Ort doch der abscheulichste in der ganzen Christenheit ist . . .“ und auch diese zeitgenössische Notiz, die sich vor allem auf die Wegverhältnisse bezieht, entspricht schon seit Jahrzehnten nicht mehr der Wirklichkeit.

Es scheint, daß Kunst überhaupt nicht die Sache dieser Stadt war. Selbst, wenn man an Namen wie Sebastian Knüpfer, den Thomas-Kantor, und Franz Xaver Zedtwitz denkt. Viel mehr war es den Bürgern dort um ein sauberes Handwerk zu tun. Und das hat schließlich seinen Ausdruck in der rasch sich entwickelnden Industrie gefunden, die sich (im Textilfach) zum Zentrum im gesamten westlichen Sudetenland machte.

Erst — im vergangenen Jahrhundert und schon zuvor — waren es einzelne Web-

stühle und Spinnrocken; und heute ist es ein System von Maschinen und Werkanlagen. Die Bürger kamen in diesen Jahrzehnten zu Wohlstand und einige von ihnen taten ein Ihriges in Stiftungen und Bauten. Italienische Erdarbeiter kanalisiert und man schuf vorzügliche Straßen. So daß also Goethes Anmerkungen Historie wurden. Ich sagte es schon.

Ich würde den Leuten Unrecht tun, wenn ich verschwiege, daß sie die Künste förderten auf ihre Art. Es gab eine große städtische Bibliothek. Einen Saal, in dem Männer wie Watzlik und Blunck aus ihren Werken lasen. Eine Musikschule und einen Organisten, der sein Instrument unter seinen Händen wachrief und alle die Töne darin ins Leben brachte, wie kaum einer vor ihm. Und dann hatte die Stadt zwei Museen — zum Teil ebenfalls Stiftungen — die über die Grenzen ihres Kreises hinaus bekannt waren: exotische Waffen, kostbare Möbel, Spielzeug; Urkunden und Fahnen, Mineralien und Bilder. Und — man darf nicht vergessen — es war eine junge Stadt in ihrem beginnenden Wohlstand.

Es gab auch Mäzene, die sich einzelner Talente annahmen; gewiß. — Sie schätzten in der Hauptsache eine gediegene Ausführung, wie sie der Ueberlieferung ihrer eigenen Arbeit zugrunde liegt. Es gibt genügend Beispiele dafür. Das kennzeichnete sie mehr als Bewahrer und Sammler, denn als Entdecker. Echte Kunst ist immer Revolution; daß sie hier anhielten, ist ihnen nicht zu verdenken.

Vielleicht ist auch dies eine Erklärung dafür:

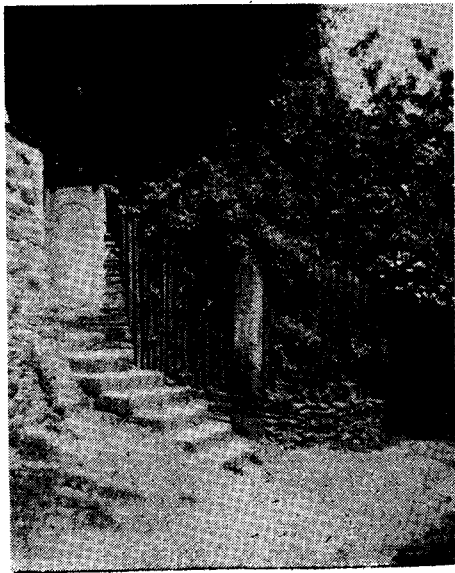
Von drei Seiten ist das Land in nächster Nähe durch Grenzen abgeschlossen; und nach Süden zu ist es weit bis Wien oder Prag. Das gibt ihm eine eigenartige Isolierung; schon nach fünfzehn Kilometern, wenn man ins Egerland kommt, spürt man, daß etwas anders beginnt. Bunter wird es da mit einem Mal und freudiger. Denn Asch ist ein Wetterwinkel, die Ausläufer des Erz- und Fichtelgebirges und das Elstergebirge lassen nichts anderes zu. Aber hier, hinter dem Egerer Forst, ist's dann so plötzlich ganz anders. Man merkt das sofort. Hier reift alles zwei Wochen früher als „draußen“, außerhalb dieser fruchtbaren Ebene. Hier fängt es schon an, „böhmisch“ zu werden — wenn man so will.

*

Ich habe gesagt, daß Asch keinen Dichter hat. Aber es ist Ausgang und Ende einer Romanze, die es verdient, nicht vergessen zu werden.

Ich will sie hier abschreiben, so, wie ich sie fand.

„Im Frühling des Jahres 1834 kam Ernestine von Fricken — eine geborene Zedtwitz — in das Haus des Leipziger Klaviermeisters Friedrich Wieck.



Ihr Ziehvater, der Hauptmann Ferdinand Ignaz, Edler von Fricken, hatte die Abmachung getroffen, daß sie Unterricht im Pianofortspiel, dazu Wohnung und Kost im Hause des Künstlers erhalten solle. —

Nun ist in der Musikwelt sattsam bekannt, daß, vom Jahre 1830 ab, Robert Schumann Schüler im gleichen Hause war; und so möge man es denn als Tatsache hinnehmen, daß der Vierundzwanzigjährige sich in Ernestine verliebte.

Sie war kaum achtzehn Jahre, schlank, mittelgroß und voll Liebreiz; und die Zeitgenossen wissen die aristokratische Feinheit der Hände, den zarten Teint und die feurigen Augen; sowie ihr prächtiges dunkles Haar höchlich zu rühmen... und sie liebte ihn wieder...

„Habe ich jemals gewünscht, daß die Zeit stillstehen möchte, so ist es jetzt — hab ich aber auch jemals einen Brief mit der innigsten Verehrung geschlossen, so geschieht es in diesem Augenblicke...“ so schreibt er an sie; und an Mutter und Freunde schrieb Schumann ähnlich... Sie lebten ihren Sommertraum, der zu dem merkwürdigsten seines Lebens wurde.

Als Ernestine von Fricken im September nach Asch reiste, es war schon kalt dort und voll Regen, waren sie heimlich verlobt. Dort blieb sie dann auch wohl über den Winter; und im folgenden Frühjahr ist der Geliebte bei ihr.

Da will man nun wissen, daß der mäßige Reichtum der Fricken der Anlaß war, der die Verlobung im kommenden Sommer löste.

Nach zwei Jahren Aufenthalt in Münster und nach ihrer Vermählung mit einem Grafen Neitberg — der schon acht Monate nach der Hochzeit starb — lebte Ernestine von Fricken — erst in Wien und dann in der Heimat — ganz ihrer Kunst. (Wie Schillings „Universal-Lexikon der Tonkunst“ zu berichten weiß). Doch soll sie gescheut haben, ihre Virtuosität in der Öffentlichkeit geltend zu machen, es sei denn zu wohltätigen Zwecken für Arme und Kranke. „Daß sie mit Klara Wieck-Schumann seit 1834 im engsten Vereine steht, sei schließlich noch bemerkt.“

Im November des Jahres 1844, also mit achtundzwanzig Jahren, starb sie. Durch eine Epidemie, wie man sagt.

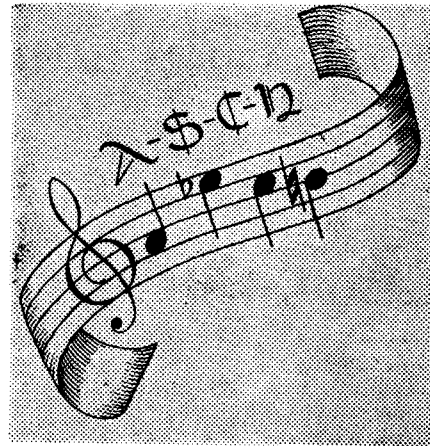
Man will ferner wissen, daß auf dem offenen schwarzen Flügel im Sterbezimmer ein handgeschriebenes Heft lag, das die Aufschrift trug:

„Carnaval,
Scènes mignonnes sur
quatre notes.“

Soweit der Bericht.

Ich übergang in diesem alten Manuskript einige Stellen, die mir zu sentimental schienen. Nein, bestimmt, die konnten unmöglich der Liebe dieser beiden gerecht werden. Schon gar nicht den Motiven ihrer Trennung.

Ernestine von Fricken war 1816 in Asch geboren. Das, was Robert Schumann, durch Ernestine, mit dem Namen Asch verbindet, ist eine Reihe von Kompositionen auf die Töne a—s—c—h; dieses ihm „sehr schmerzvoll klingende Motiv“. Sein Aufent-



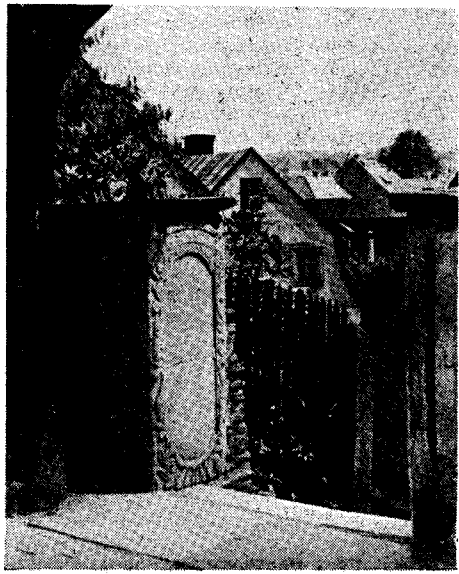
halt dort, im Frühjahr 1835, war kurz. Das Opus 9: „Carnaval, Scènes mignonnes.“ ist Ernestine gewidmet. —

Zwei große Parkanlagen — nur durch eine Spinnerei und den Schienenstrang der Lokalbahn getrennt — liegen am Südwestrande der Stadt. Man hat es sich überhaupt angelegen sein lassen, wo es nur geht, einiges Grün, ein paar Bäume ins Bild der Straßen zu bringen. Nicht nur hier auf dem „großen“ und „kleinen Kegel“. — Hier macht der Gustav-Geipel-Ring die letzte Biegung, bevor er sich an die Hauptstraße schließt.

Die ausgedehntere dieser Anlagen ist das „Hasenlager“. So nennt es der Volksmund. Und die andere heißt kurzweg der „Geipels-Park“. Er ist kleiner, aber aufgelockelter; heller. Der schöne Baumbestand — nicht nur Nadelhölzer, Fichte — der ist gepflegt und von vielen Wegen durchzogen. Die schwingen manchmal um eine große Rasenfläche weit aus, treffen dann drei-, vierfach aufeinander, verschlingen sich in engen Bogen, um sich einzeln wieder bis an die Ränder des Parks zu verlieren. So mannigfaltig ist ihr Verlauf, daß man zu gesunder Müdigkeit kommt, wenn man ihnen folgt.

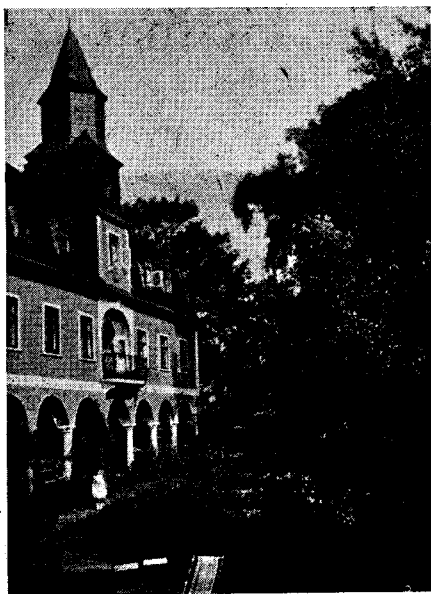
Von der Stadt her muß man den „Geipels Berg“ hinan, um zu dieser Anlage zu gelangen. (Man spricht nicht vom „Hohen Rain“; diese Bezeichnung läuft nur in Akten und Grundbucheinträgen.) — Ja, natürlich; es läßt sich in manchen Ortsteilen kaum einige hundert Meter gehen, ohne auf den Namen „Geipel“ zu stoßen. Sei es, daß es sich um einen Besitz dieser Familie, oder um eine ihrer großzügigen Schenkungen handelt.

Diesen Hügel muß man hinan. Und wenn man dann die Ringstraße — also den Geipel-Ring — und die Bahn überquert hat, dann geht es ein kleines Stück eben in den Park hinein. Aber nicht lange. Das gibt es



nicht, daß man in und um Asch ohne Steigung und Abwärtsschreiten seinen Weg nehmen kann. Es geht steil hoch und fällt ebenso ab; und führt fort in dem Rhythmus. Auch hier im Park, nach dem ersten Drittel, senkt es sich wieder; aber das letzte Mal und nun sacht: so führt es nach Bayern hinein. Es sieht aus, als hätte man das bißchen Eben-sein da oben noch um ein Fleckchen von vielleicht zehn Metern im Geviert hinauszögern wollen (so ungefähr, wie man versucht, ein schönes Beisammensein anzustücken, und wenn es um die Zeit von wenigen Minuten ist.) Vielleicht auch war den Leuten das sanfte Ausklingen der Hügel wie eine Zumutung, die sie nicht so ohne weiteres hinnehmen konnten. Jedenfalls hat man hier, wo der Hang anfängt, hufeisenförmig Land aufgeschüttet und auf die steilen Ränder Linden gepflanzt — — Und das nennen spielende Kinder „die Burg“.

Ich hatte ein Taxi genommen und mich in die „Neue Welt“ fahren lassen. Es war eine Fahrt aufs Geradewohl; denn ich ging dort einer vagen Erinnerung nach. Ich lief die letzten Stunden des Nachmittags von Straße zu Straße und suchte die steinerne Mauer. — Oh, wie gerne hätte ich einen einzigen Blick in den alten Garten getan! — Dieses törichte, hoffnungslose Suchen machte mich gereizt und müde zugleich. Und dabei wußte ich, daß es diesen Garten gab und je planloser ich durch das Viertel lief, desto verborgener wurde ich in den Gedanken, ihn zu finden.



Er lag hinter dieser grauen Mauer. Er war voll vornehmer Ruhe; mehr noch: er hatte eine geheimnisvolle Stille, so daß ich als Kind überzeugt war, die Vögel konnten dort sprechen. Und unter den alten, schweren Bäumen des Märchengartens breitete sich eine Grasmatte von Anbeginn bis zum Ende. Aber wahrscheinlich nahm er gar kein Ende auf den anderen Seiten. Er war von einem Wesen, das diesen Gedanken gar nicht zuließ. Genau so wenig, wie man glauben konnte, daß es irgendwo eine Tür dazu gab.

Es war dunkel geworden, als ich in die Gasse zum Niklas einbog. Abwesend, einer alten Gewohnheit folgend, strich ich mit den Fingern über die vollblühenden Rosen des schmiedeeisernen Holstein'schen Tores. Köstlich dufteten ihre Kelche. Der Turm von St. Niklas stach schwarz und spitz in den Himmel. Dann flammten die Lampen auf.

Ich ging die vielen Stufen der Zedtwitzstiege hinab. Wie ein stürzendes Wasser, schmal zwischen Mauern, ergießt sie sich in die Tiefe. Unten schwemmt sie sich breit auf und fließt in die Schloßgasse hinein.



Dort steht das steinerne Haus meiner Ahnen. Die Fensterreihen sind blind. Die Nacht schlief ich da.

Am Morgen stand die Sonne an einem wolkenlosen Himmel. Die Leute rechneten mit einem heißen Tag und befürchteten für den Abend ein Gewitter. Doch das war für

mich von keiner Bedeutung mehr. Mein Zug ging am frühen Nachmittag.

Ich packte meine Koffer und so wie ich es tat, geschah das etwas unsorgfältig und gedankenlos. Vielleicht, weil ich vergeblich einer alten Erinnerung nachgegangen war; vielleicht. Weil ich den alten Garten nicht fand — (wo ich doch wußte, daß es ihn gab und die beiden lebensgroßen Figuren darin, dunkel im Stein, unter den Bäumen standen —.)

Die Omnibusse fuhren auf den Marktplatz ein, als ich kam. Aber zum Einsteigen war es noch viel zu früh. Fröhliche bunte Blumen schauten aus grünen Kästen vor den Fenstern ringsum. Ich ging noch einmal die Gasse zum Rathaus hinauf, durch den Bogen zur protestantischen Kirche. Die Türen standen offen und geschmückte Autos standen davor. Die Wappen an den Emporen hielten ihre Farben mattschimmernd ins Licht. Ich lehnte, dem Altar gegenüber, an der Brautpforte und blieb, bis die Orgel zu einem gewaltigen Finale anhub. Dann ging ich zurück.

Auf der Höhe der Stiege am Rathaus blieb ich kurz stehen. Die Sonnenstrahlen fielen steil ein. Häuser und Leute verloren jede Kontur und waren nur noch mattgraue Flecke im Flimmern.

Im Omnibus beschäftigte mich dann noch der Gedanke, ob ich das früher auch alles so sah —. Das war im Omnibus — —

Der Zug traf pünktlich am Hauptbahnhof ein und ich bekam einen guten Platz. — Ach so! — auf den Hainberg bin ich nicht mehr gekommen, nein; dazu war die Zeit zu kurz.

Wie es die anderen sahen

Nachstehend beenden wir die auszugsweise Uebersetzung der tschechischen Festschrift „Die ersten Tage im befreiten Asch“, deren Verfasser V. Andrlé Kommandant der berichtigten „Revolutionsgarde“ in Asch war:

Bei der Erforschung der Situation im Kreise Asch stellte ich fest, daß ich mit dem bisherigen Mannschaftsstand für die gestellten Aufgaben nicht ausreiche, und berief daher aus Eger noch einen Zug. Somit hatte die Kompanie der RG in Asch 4 Züge mit dem Stand von je einem Offizier und 198 Mann zu ihrer Disposition.

Nach wenigen Tagen lernten sich die Jungens untereinander kennen, die Ausbildung wurde vereinheitlicht und aus vier ursprünglich verschiedenen Zügen wurde eine kompakte disziplinierte soldatische Revolutionseinheit, die ihre Aufgabe voll erfüllte.

Die ausgezeichnet eingerichtete Küche in der Abteilung wurde ständig und ausgiebig mit Geschenken versorgt, die von den amerikanischen Offizieren für die Tschechen in Asch und vorher auch für die slowakische Partisanen-Rotte bestimmt waren, so daß auch die größten Esser und Feinschmecker zufrieden waren. Es gab täglich Fleisch, manchmal auch dreimal am Tag — zur Jause z. B. 15 dkg Wurst — und es gab besonders große Vorräte an Reis und Olivenöl.

Um die politische Ausbildung kümmern sich die Genossen Knize und Chmelir, welche gleichzeitig mit der Fühlungnahme mit deutschen Antifaschisten betraut waren, die uns wichtige Informationen überbrachten. Um den Gesundheitszustand kümmerte sich musterhaft und unentgeltlich das jugoslawische Ehepaar Alberti.

Mit Genehmigung der Bezirksverwaltungs-kommission wurde die Ausrüstung der Gardisten durch die Zuteilung von Wäsche, einer Arbeitsuniform und Reithosen aus den Magazinen voll gebrauchter Ausrüstungsgegenstände verschiedener deutscher Formationen in Asch vervollständigt. Weil ordent-

liches Schuhwerk fehlte, schickte die Kompanie in die Schuhfabrik zehn ihrer Schuhmacher, welche mit Genehmigung des amerikanischen Gouverneurs und des Garnisonskommandanten für die Gardisten 150 Paar ordentliche Militärschuhe anfertigten.

Außer der Verpflegung, der Krankenbehandlung, der Unterbringung und der Ausrüstung erhielten die Gardisten einen Sold in Höhe von RM 20.— für 15 Tage pro Mann.

Die Tätigkeit der Revolutionsgarde

Obwohl der Großteil der Angehörigen der Revolutionsgarde niemals Soldaten gewesen waren, erfüllten sie dennoch jeden Dienst, der notwendig war.

Sofort wurde ein nächtlicher Polizeidienst von 21 Uhr bis 5 Uhr eingerichtet. Der Zweck war, das Herumgehen von Deutschen nach deren Sperrstunden zu verhindern und damit auch das Ueberbringen und den Transport von Eigentum, das Plündern der Fabriksvorräte und der Fabrikseinrichtung zu verhindern. Gleichzeitig wurde der Verkehr auf den Straßen, die aus der Stadt hinausführten, und auf den Gassen kontrolliert.

Für die Ordnung im Bezirk sorgten die Wachstationen, die aus einem Kommandanten aus den Reihen der ehemaligen Gendarmerie und je 10 Gardisten bestanden. Zunächst gab es Gendarmeriestationen nur in Haslau, Neuberg und Roßbach. Später wurden solche noch in Thonbrunn und Asch errichtet.

Um die Zollstationen zu unterstützen, wurden Gardisten nach Roßbach, Neuhaußen und auf die Selber Straße entsandt.

Und neben allen diesen großen Aufgaben blieb immer noch Zeit zu gelegentlichen Razzien und zur Hilfeleistung bei Durchsuchungen.

Die größte Razzia wurde in der Nacht zum 9. Juni durchgeführt, bei welcher aus den verschiedenen Gemeinden mehr als 60 SS-Leute und verschiedene Funktionäre gefangen wurden. Diese Aktion hätte die

Gendarmeriebereitschaft in Asch durchzuführen gehabt. Ihr Kommandant verweigerte aber den Dienst ohne schriftlichen Befehl. Die Garde begrüßte aber die Gelegenheit einzuschreiten, sie arbeitete die ganze Nacht und schon am nächsten Tag schickte sie einen vollen Autobus mit Gefangenen nach Pilsen.

Bei der Durchführung einer anderen Razzia wurde ein verdächtiger Deutscher in seine Wohnung geführt, weil in ihr eine Hausdurchsuchung vorgenommen werden sollte. In der Nähe der Wohnung aber floh der Verhaftete und blieb auch auf zweimalige Aufforderung nicht stehen. Das Ergebnis war klar: Der Deutsche hatte drei Tage darauf sein Begräbnis.

Kein Deutscher, der nach der Sperrstunde von der Wache der Gardisten erwischt wurde, wollte ein zweites Mal mit den Gardisten im Leninhaus zusammenkommen. Die deutschen Mädchen, die nach der Sperrstunde erwischt wurden, erhielten zur Strafe einige Tage Küchendienst, meist Kartoffelschalen in der Küche der Garde. Wahrscheinlich verdanken es die Gardisten diesem Umstand, daß sie bei der Rückkehr von einer Nachtwache aus einem Hause, in dem Amerikaner wohnten, mit einem Maschinengewehr beschossen wurden. Drei Gardisten trugen Verletzungen davon. Als die Gardisten in die Wohnung eindringen, bekannten sich die betrunkenen Amerikaner zu der Tat. Am Morgen im nüchternen Zustand aber leugneten sie die Schießerei ab.

Es ist schon gesagt worden, daß die Kompanie der Revolutionsgarde eine ordentlich organisierte Einheit war, welche von allen Einheiten der Revolutionsgarde in Westböhmen die größte Aufgabe hatte. Hier ging es nicht um die Sicherstellung von Werten, gemessen nach Menge oder Preis, sondern um die Sicherheit des ganzen Bezirkes, von dessen Wert nur der sprechen kann, der weiß, was die Ascher Industrie für die ganze tschechoslowakische Republik bedeutet.

Bei der feierlichen Eröffnung des Leninhauses am 22. Juni 1945 sprach der Kreissekretär aus Pilsen und dann der gewählte Deputierte der KSC. Das war die erste öffentliche Kundgebung der Tschechen in Asch überhaupt.

Die Revolutionsgarde stand in ständiger Verbindung mit der Bezirksverwaltungscommission und besonders mit ihrem Referenten vom Sicherheitsdienst, dem Heimkehrer Oberleutnant Fr. Knotek, welcher nach dem Weggang von Major Kopriva außerdem auch Garnisonskommandant war.

Demonstration der deutschen Bevölkerung?

Auf Grund der fortschreitenden Organisation der Armee wurde die Liquidation aller Partisanen- und Revolutionseinheiten bis zum 25. Juni angeordnet. Bis zu diesem Tage sollte auch die Kompanie der RG in Asch liquidiert werden. Darüber, wie in dieser Zeit die Zustände in Asch waren, zeugt ein Ausschnitt aus einem Bericht, der an die Kommandantur der RG in Pilsen gesandt wurde:

„Heute am 20. Juni 1945 zwischen 8 und 9 Uhr wurde in Asch von den Deutschen demonstriert. Eine Menschenmenge von einigen hundert Personen rottete sich vor der Hauptpost zusammen und zog dann geschlossen rings um das Haus des amerikanischen Gouverneurs und den Sitz der Bezirksverwaltungscommission in Richtung zum Stadtplatz, um gegen die Fortführung der Lebensmittelkarten für Deutsche mit jenen Zuteilungen zu demonstrieren, welche früher die Deutschen den Juden gewährt hatten. Im Zuge waren zum großen Teil Frauen. Den Demonstranten schauten aus den Fenstern viele weitere Deutsche zu, welche ihre Freude nicht verbergen konnten, daß schon „etwas“ gegen die Tschechen unternommen wurde.

Der Zug der Demonstranten wurde in der Hauptstraße energisch auseinandergetrieben durch die RG, welche Ruhe und Sicherheit auf allen Straßen und Plätzen unter Mitwirkung von Militär und Gendarmerie wieder herstellte.

Zu jener Zeit, da die Deutschen sich erlauben, Revolutionen zu starten, sich frech benehmen und provozieren und da bei Durchsuchungen, die in den umliegenden Gemeinden durchgeführt werden, noch Waffen gefunden werden, soll die RG liquidiert werden!

Ich kann dies solange nicht tun, als uns nicht eine Einheit ablöst, die mindestens ebenso stark ist, und uns unsere Aufgabe abnimmt.“

Umbenennung und Ende der RG

Die Kompanie der Revolutionsgarde blieb also auch nach dem 25. Juni, an welchem ihre Liquidation hätte durchgeführt sein sollen, in Asch. Sie war aber im Ganzen in den Dienst der Bezirksverwaltungscommission als Kompanie der Bezirksvereinigung zur Sicherung der nationalen Sicherheit übernommen worden, die kurz OSNB genannt wurde.

Bei der Beendigung der Tätigkeit als RG wurde im großen Saal des Leninhauses ein feierliches Mittagessen abgehalten, an welchem außer den Angehörigen der RG auch Mitglieder der Bezirksverwaltungscommission und Vertreter der Behörden teilnahmen.

Die Angehörigen der neuen Formation halfen neben dem normalen Dienst auch auf

den örtlichen Verwaltungskommissionen, in den Kanzleien der Bezirksverwaltungscommission und im Gerichtsgefängnis als Gefangenwärter aus. Viele wurden in die Gemeinden als Kommissare geschickt. Oft war das kein leichter Dienst, hauptsächlich in den kleineren Gemeinden, wo manchmal nur 3 oder 4 Gardisten unter lauter Deutschen an der Grenze ihre verschiedenen Arbeiten verrichten mußten.

So hatten schließlich die Gardisten einen ganzen Monat lang alle Gemeinden der Umgebung in ihrer Hand. Und so wurden auch die Gardisten die ersten Ansiedler des Bezirkes, denn nach der Liquidation der neuen Formation blieben im Ascher Bezirk mehr als 50 Gardisten, deren Familien dorthin übersiedelten.

Die Gardisten waren sich darüber im klaren, daß sie fest auf ihrem Posten stehen mußten, denn bei dem gegenwärtigen schwachen Mannschaftsstand des Militärs, der schwachen Bereitschaftsabteilung der ehemaligen Gendarmerie, der ungenügenden Zahl von Zöllnern, bei dem Ausfall der SNB, die als Wächter in den Internierungslagern und im Gerichtsgefängnis waren, bei der unzureichenden Anzahl von Ziviltschechen mußten sie nahezu überall sein.

Die Kompanie war verteilt auf folgende Orte und Stationen: Asch, Zollhaus auf der Selber Straße, Neuhausen, Schildern, Roßbach, Thonbrunn, Schönbach, Neuberg, Rommersreuth, Steingrün und Haslau.

Am 22. Juli 1945 wurde die Kompanie der OSNB in Asch liquidiert, weil sie dann von der normalen SNB abgelöst wurde.

Rapider Verfall der Heimat

Immer trostloser klingen die Berichte und Nachrichten von daheim. Es ist auffällig, daß in Briefen und sonstigen Darstellungen von Leuten, die noch daheim sind oder es bis vor kurzem waren, die also die ganzen langen Jahre her die Abwärtsentwicklung als Augenzeugen miterlebten und sich an den allmählichen Verfall bis zu einem gewissen Grade gewöhnt hatten, jetzt auf einmal die Bezeichnung „rapider Verfall“ auftaucht. Das „Allmähliche“, d. h. das Alltägliche und daher kaum mehr Beachtete, wurde also abgelöst von einer Erscheinung, die selbst den unscharf gewordenen Augen des täglichen Beobachters auffällt. Die Gemeinwesen des Ascher Kreises sind aus dem Stadium des Abbröckelns in das des rapiden Verfalls getreten. Dies zu einer Zeit, da in den Versammlungen und Zeitungen immer dringender der Ruf nach freiwilliger, lies unbezahlter, Instandsetzungsarbeit erschallt. Der letzte Winter hat den unbewohnten Häusern besonders arg zugesetzt. Das mag mit ein Grund des alarmierenden Zustandes sein, in dem sie sich jetzt befinden.

Ein Beispiel aus Asch möge das trostlose Bild verdeutlichen: Die Häuser an der Nordseite des Rathausplatzes zwischen Rathauschule und Eingang zur Widemgasse sind seit langem fensterlos. Da auch die Dachbedeckung im Vorjahre z. T. abgenommen wurde, waren sie den Wetterunbilden gänzlich freigegeben. In den kalten Februartagen dieses Jahres boten sie daher ein gespenstisches Bild. Durch die offenen Fensterhöhlen schaute man in wahre Fiskhöhlen. Von den Zimmerdecken herab hingen armdick und meterlang die Eiszapfen. Oder: Wenn Häuser gleich reihenweise abgerissen werden, so läßt man einzelne Wände, an denen Leitungen befestigt sind, einfach stehen. Alles andere ringsum sinkt in Schutt. Ein solches groteskes Bild bietet jetzt z. B. das Gasthaus Frank in der Steingasse, dessen gassenseitige Hauswand den Abriß überlebte, weil sie weiterhin als „Leitungsmast“ dienen muß. Auf das Gleiche stößt man in der Rosmaringasse und anderswo.

Unser Bild läßt uns in diese Rosmaringasse schauen, so wie sie im Vorjahre sich darbot. Inzwischen ist noch mehr abgerissen; alle Häuser bis zum Anwesen Thoma (Wollkrauß) sind weg. Nur die Frontwand des im Vordergrund rechts sichtbaren Hauses steht noch, weil eben an ihr Leitungen befestigt sind. Im Hintergrunde schließt die Villa Korndörfer (Wiener Klauert) das Straßenbild ab. Sie heißt heute „Zigeunervilla“. Denn in ihr hauste die Zigeunerfamilie Abraham, bis dort selbst vier Zigeuner nicht mehr zu wohnen war. Jetzt ist diese Familie ins Sporthaus Tins in der Karlsgasse übersiedelt. Vor ihrem „Gastspiel“ in der Rosmaringasse hatte sie ein Haus am Kaplanberg, dann das Kunstsche Haus und schließlich das Ephraimsche Gasthaus abgegrast. Aber nobel kommen sie



daher, die Angehörigen der großen Sippe. Sie sind immer gut angezogen. Und auch an das Arbeiten in der Fabrik haben sie sich gewöhnt.

Im Graben verunglückte einmal einer tödlich beim Umlegen eines Hauses. Seitdem hat man dort nicht mehr viel gemacht, es wurde alles in Schutt und Dreck liegen gelassen. Kaum jemand kommt noch durch diese einst so idyllische Gasse, wie überhaupt das Straßenbild auch anderswo ab sechs Uhr abends wie ausgestorben scheint. Wer immer kann, bleibt in seinen vier Wänden. Es gibt keine abendlichen Geselligkeiten, auch bei den Tschechen nicht. Ganz selten einmal eine offizielle Veranstaltung, aber der Alkoholkonsum ist dennoch groß bei den Tschechen. Sie trinken zu Hause. Hauptsächlich Schnaps.

Immer noch Schatzgräber

In den leeren Häusern fällt etwas auf. Alle Oefen sind demoliert. Das ist nicht allein Freude an der Zerstörung. Ein paar mal fanden Tschechen in Oefen versteckt Wertsachen. Damals ging das große Fenster an und hörte nicht auf, bis kaum in einem verlassenem Hause noch einer stand.

Die Abbruchliste

ist weiterhin groß. Die ganze linksseitige Schloßgasse soll verschwinden. Der Niklasfels würde dadurch wieder frei werden, so wie es einmal in ruhigen Zeiten geplant war. Nur dachte man damals an ein „Kleinberneck“ dabei. Man stellte sich eine steile Grünanlage vor mit viel Flieder und lauschigen Wegen. Nun wird es ein Schutthaufen werden. Der Schillerplatz soll in den Marktplatz einbezogen werden. Das würde das Ende auch der großen Häuser bedeuten: Wiener Café, Mürling.

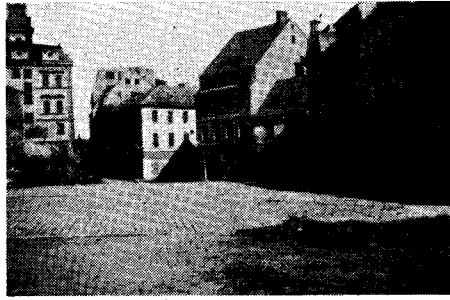
Militär überall

Man weiß gar nicht immer, wo es Quartier hat. Das wechselt häufig. Der Exerzierplatz ist hinter dem Gymnasium. Schießübungen u. feldmäßiges Exerzieren werden am Hainberg, am Lerchenpöhl, manchmal auch plötzlich wieder anderswo abgehalten. Schulen sind von Militär belegt, aber z. B. auch die Fabrik Wolfrum an der Schönbacher Straße. Und Schmidts Witwe.

Viel Militär also in der friedliebenden Volksdemokratie. Aber noch mehr Ratten. Sie werden bekämpft, gewiß. Aber sie sind nicht auszurotten. Die Voraussetzungen für ihr Gedeihen sind zu groß.

Der Ausverkauf

hat alles erfaßt, was einst deutscher Besitz war. Das ging vor Jahren an mit den Möbeln. Sie standen unter freiem Himmel auf der Wiese unterhalb der Aktienbrauerei, bis sie als Brennholz gerade noch gut genug waren und als solches auch verkauft wurden. Aus dem städtischen Museum trug man säckeweise das alte Zinn und machte es zu Geld, indem man es einschmolz. Was von den Häusern auf Abbruch verkauft wird, wandert Stück für Stück ab. Aber auch aus den noch unverkauften, wenn auch unbewohnten Häusern wird alles weggetragen, was irgendwie lohnt. Seit neuestem hat man es, da solche Häuser sonst wenig mehr bieten, auf die Steinfliesen der Hausplätze abgesehen.



Gras wuchert am Marktplatz

Mitten in der Stadt kann es passieren, daß man sich erst einen Weg durch dickes Unkraut bahnen muß, wenn man an ein unbewohntes Haus herankommen will. So wächst z. B. vor der Fleischerei Reichel in der Karlsgasse, die ja bekanntlich mit ihren Nachbarn einige Meter hinter der Gassenfront liegt, hohes Gras. Auch der Marktplatz hat unfreiwillige Grünflächen. Die Einsturzgefahren sind erheblich. Immer wieder einmal muß ein Straßenstück gesperrt werden wegen des abfallenden Mörtels und sonstiger Trümmer.

Die Häuser sind bekanntlich vom Staat beschlagnahmt. Er verkauft aber freihändig an Interessenten. So kann man ein auf Abbruch gesetztes Kleinhaus schon um 250 Kcs haben unter der Bedingung, daß der Abbruch dann vom Käufer selbst durchgeführt wird. Der Kaufpreis springt durch den Weiterverkauf des gewonnenen Materials um ein Vielfaches wieder heraus. Für einen Neubau aus den zwanziger und dreißiger Jahren werden bis zu 10 000 Kcs verlangt. Die staatlichen Mieten sind billig. Familien, die ein ganzes Haus allein bewohnen, zahlen im Durchschnitt dafür eine Jahresmiete von 500—800 Kcs. Der Zins wird bei den Wohnungsämtern eingezahlt, deren es nun in der Stadt mehrere gibt, für jeden Stadtteil eines. Dort kann man auch die einzige amtliche deutsche Aufschrift finden: „Hier wird Zins gezahlt“ — steht in deutscher Sprache an der betreffenden Türe zu lesen.

Die Stadt Asch hat nach neuesten privaten Schätzungen noch etwa

7000 Einwohner,

darunter gegen 1000 Deutsche. Im übrigen sind neben Tschechen und Slowaken viel Rumänen, Zigeuner und andere Ostvölker vertreten. In jüngster Zeit tauchten Leute eines mongolischen Typs auf.

Hermetisch abgesperrt

ist der Ascher Bezirk gegen das Landesinnere. An der Rommersreuther Straßenkreuzung befindet sich quer über die Staatsstraße ein Schlagbaum, daneben ein Wächterhaus. Passieren darf nur, wer den entsprechenden Ausweis hat. Aber auch innerhalb des Sperrgebietes gibt es dann noch Unterteilungen. Die bekannte Grenzzone darf nicht betreten werden. So endet der „freie Auslauf“ nach Osten bereits an der Elster. Wer jenseits derselben wohnt oder zu tun hat, braucht schon wieder einen besonderen Ausweis dafür.

Das Bild der Heimat hat sich also in den zehn Jahren neutschechischer Herrschaft von Grund auf geändert. Das Blühen, Leben und Gedeihen der Gemeinwesen gehört der Vergangenheit an. Uebrig blieb Verfall und Niedergang, auf den Dörfern draußen noch mehr als in der Stadt.

Josef H e n d e l/Roßbach:

Die Klementshöhe

Hier weideten keine Schafe, auch hörte man keine „pastoralen Lieder“. Und doch gebrach es nicht der ländlichen Poesie, die man fand, wenn der Herbstwind über die Felder strich. Wo sollte man die Gemarkung ziehen? Wo fängt sie an, wo hört sie auf? Die Leute verdienen hier ihr Brot durch Landarbeit oder die Nutzung kleiner Ländereien oder des kleinsten Besitztums, das eine Ziege ernährt. Wohl gab es Bauern, wenn man von der Zeit spricht, wo die Siedlung entstand und in wenig ertragreichen Zeitspannen man vielleicht ein wenig Flachs oder auch Wolle für den Hausgebrauch erzeugt worden sein, damit im Winter der Webstuhl nicht stille stand. Der Hausrat, aufs Einfachste beschränkt, wurde wohl damals zum überwiegenden Teil selbst erstellt. Man war nie verlegen darum, zu tischlern oder zu drechslern; der Hausgiebel, das Dach steht bald, wenn der Hausherr selbst Zimmermann ist und mit der Axt umzugehen weiß. Leinen, Bettzeug, all das schaffen fleißige Frauenhände. Ein Joch Land oder auch zwei, gut bebaut, wird genügen, fürs erste ein Nutzvieh zu halten.

Allerlei Verkehrswege überschneiden sich hier, auch Kommunalwege, die in die weitere Umgebung führen oder in die nähere, z. B. in den Wald, um Brennholz oder Reisig für die Feuerung zu holen. Darum ward wohl auch der Sohn des Klement, des Maurermei-

sters, wonach die Siedlung den Namen trägt, ins Holz geschickt, denn er war von Jugend an sehr kräftig, wenn er auch ein Bein etwas nachschleppte. Es war gut, den „Klement“ zum Kameraden oder Spielkumpanen zu haben. Denn wo gab es nicht auch Streitigkeiten? . . . Oder suchte man das Abenteuer unter den Jüngsten, weil es schon die Erwachsenen taten, wenn sie ins Ausland gingen, weil sie der heimische Boden nicht mehr ernährte? Die Statistik lehrt eindeutig, daß vielfach vom Lande die Leute abwanderten, um in der Fremde ihr Glück zu versuchen oder auch Wohlstand nach Hause zu bringen. Denn nicht alle blieben drüben im „gesegneten“ Dollarlande, nachdem das Schicksal sie in die weite Welt des Unbekannten hinausgeschleudert hatte, in die vielfältigen Wirrsale des Lebens. Als Handwerker wird er auf jeden Fall sein Glück versuchen; sei es als Zimmermann oder als Pflanze in einer Siedlung. Der Bruder der Hebamme Lisette Zapf (Klementshöhe), hatte es lange da drüben ausgehalten, bis das Heimweh ihn wieder nach der Heimat trieb, um auf seinem Ansitz auf der Klementshöhe bei seiner Schwester die letzten Tage zu verbringen.

So eine Ueberfahrt damals! Das war kein Honiglecken wie auf einer „Bremen“ oder gar ein paar luxuriöse Stunden nur hoch in der Luft. Ein Segelschiff in den windgepeitschten Wellen des Atlantischen Ozeans, den Passatwinden ausgesetzt, das Kreuz des Südens ansteuernd. Symbol aller Heimatvertriebenen, alle Sehnsüchte alle Liebesbanden überschattend. Aber weit zurück in den

Furchen des Weltmeeres versinken persönliches Leid und Erniedrigungen. Wenn auch der letzte Sparpfennig dahin, den die mitfühlende Schwester bei der Abfahrt gegeben, aus dem Mark der Heimat zehrt er noch lange!

Du heiliger Stroh sack! . . . Der Auswanderer betrachtete mit fast erzürnten Augen seine Liegestatt im Zwischendeck, eingeklemmt zwischen armseligen Menschen und all den Habseligkeiten, vielleicht nur in einem Sack verschnürt. Glückliche, wer von der Seekrankheit nicht zu sehr gepackt oder gar infolge schlechten Trinkwassers fiebergeschüttelt war! . . .

Mancher fleht seinen Schutzpatron oder alle Heiligen an. Himmel und Ozean vereint, betrachtet er das weite Weltmeer, wenn sich die Wogen glätten . . . Mittelpunktsgheimnis der Welt, des Weltalls . . . Alle Liebe und Verehrung des Geschaffenen, hier regt es sich in ihm, gleichgültig, welcher Anschauung, welchem Glauben er huldigt. Vielleicht hat der vom Spritzregen und vom Salzwasser der Wogen Bestäubte, an der Reeling stehend, das Bild des Taufsteins der Heimatkirche vor Augen. „Die heilige Taufe“ entfärbt es ihm. Heiterkeit, Friedfertigkeit befällt ihn, selig und schwerelos fühlt er sich. Was man gewohnt, wird er da drüben unter anderen Bedingungen wieder aufnehmen. Nur die Maßstäbe vergrößern sich, weiter nichts. Man fühlt, daß man mit Riesenschritten einer neuen Welt entgegenfährt. Nur Hemmungen durfte man nicht haben. Wandelbar war das Glück und der

Venediger, Otternkönige und Kobolde (IV)

Eine volkskundliche Studie über die Ascher Sagenmotive/Von G. Grüner

Die Hexen

Der schon beim Erds Spiegel erwähnte Halbgebauer Schinder konnte wohl auch manches gegen die Hexen tun. Ein Niederreuther Bauer besuchte ihn, wie es in der Sage „Die verhexte Kuh“ auf Seite 25 dargestellt ist, weil seine Kuh blutige Milch gab. Natürlich konnte der Schinder dem Bauern helfen.

Die Hexen gibt es nicht nur in Niederreuth, sondern überall in Deutschland. Wir kennen sie auch aus Grimms Märchen. Allerdings sind Hexen in Volksmärchen völlig anders als Hexen in Sagen. Die Hexe hieß im Althochdeutschen *hagazussa*, woraus mittelhochdeutsch *hecse* wurde. Es steht nicht ganz fest, ob der erste Teil des Wortes von *hag* kommt, was wir schon beim Häihmann kennengelernt haben und was soviel wie eingefriedeter Wald bedeutet. Dann könnte es möglich sein, daß die Hexe ursprünglich ein ausgesprochener Waldgeist war. Die Sage von der Elsterhexe läßt diesen dort geschilderten Dämon sowieso mehr als einen Waldgeist denn eine Hexe oder eben gar als eine Nixe erkennen. Es gibt aber auch Deutungen, nach denen der erste Teil des Wortes „zerzauste Frau“ heißt. Die Hexen sind fast immer weiblich — was den Kenner nicht wunder nimmt.

Wir wissen vom Ascher Besenbrennen her, daß man in der Walpurgisnacht den Hexen tüchtig einheizen kann. Hexensagen haben bis heute nichts an Aktualität eingebüßt. Besonders im Land der Spökenkieker, in Schleswig-Holstein und Niedersachsen glaubt man auch heute noch an Hexen.

In der auf Seite 57 erzählten Sage „Mißglückte Hexerei“ wird von einer Friedersreuther Hexe erzählt, die sich als Flugzeug einen Besen nahm, mit dem sie durch den Schornstein entfluchte. Hexen pflegen sich auf diese Weise zu ihren Liebhabern, den Teufeln, zu begeben. Uebrigens wollte eine Nachbarin auch gerne das Hexen erlernen, erlitt dabei aber ein Mißgeschick. Interessant ist die Feststellung, daß die hexenverdächtige Bäuerin mehr Milch als andere hatte. Das brachte ihr nach dieser Sage den Ruf, eine Hexe zu sein, ein. Der Neid war oft die Ursache der Verdächtigung, Es

kann eben nicht mit rechten Dingen zugehen! Die Eigenschaft, Schaden zu stiften, hatte auch die „Hexe vom Hammerberg“, wie sie auf Seite 100 dargestellt ist. Auf Seite 61 wird erzählt, daß eine Hexe den Wiesenbach bei der Neunteicher Spinnerei verzauberte. Es wächst viel Schilf aus diesem Grund in dem Bach. Auf Seite 108 wird von einem hexenden Ehepaar aus Niederreuth erzählt. Auch hierbei scheint der Neid, die Wurzel allen Uebels, den „Erzählkern“ abgegeben haben. Heißt es doch: „Ihre Felder trugen die beste Frucht, besonders das Kraut stand immer ausgezeichnet.“ Ganz Niederreuth hat aufgemet, als der Alte hochbetagt das schöne Dörflein verließ, um nach Amerika auszuwandern.

Die zwischen Dämonen und Menschen stehenden Hexen wurden bekanntlich in den Hexenprozessen blutig verfolgt. Die Hexenverfolgungen nahmen von Straßburg aus ihren Lauf. Durch eine päpstliche Bulle wurden die Hexenprozesse noch verschärft. Die Hexenringe, eine kreisförmige Anordnung von Pilzen im Wald, können biologisch erklärt werden. Es würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen, wollte man alles schreiben, was man sich über Hexen erzählt. Auf jeden Fall: Man hüte sich vor ihnen, so schön sie sich im Knusperhäuschen auch ausnehmen!

Es leuchtet ein Licht

Als das Land noch nicht so kultiviert war wie heute, gab es auch mehr Sümpfe. Durch das Verfaulen von Pflanzenteilen entsteht in Sümpfen bekanntlich das Sumpfgas, das der Chemiker Methan nennt. Entzündete sich ein solches Licht, dann leuchtete der flackernde Schein der Flamme weit über das dunkle Land. Es konnte schon geschehen, daß ein Wanderer danach strebte, aber im Sumpf umkam. Das Volk meinte, Irrlichter seien die Seelen von verstorbenen aber ungetauften Kindern. In der auf Seite 68 dargestellten Sage „Ein seltsames Lichtlein“ führt man das über dem Acker geisternde Irrlicht aber nicht auf die Seele eines unge-

tauten Kindes zurück, sondern auf die Seele eines im Zweikampf gefallenen Offiziers durchmarschierender Truppen. Es wird erzählt, daß einer der Streitenden „gefroren“ gewesen sei. Sogenannte „Gefrörer“ oder auch Freischützen sind typische Sagengestalten waldreicher Gegenden. Sie schließen einen Teufelsbund, indem sie etwa die Gotteslästerung des Schießens auf eine Hostie durchführen. Sie erhalten dann Kugeln vom Teufel, die stets treffen und immer wieder zurückkehren. Sie selbst sind gegen Kugeln gefeit, gefroren. Einmal trifft sie aber eine zurückkehrende Kugel. Wallenstein und Friedrich der Große sollen Gefrörer gewesen sein, und durch Carl Maria von Webers Oper sind die Freischützen berühmt geworden.

Auch in der Sage „Das gespenstische Licht“ auf Seite 58 wird von einem Irrlicht erzählt, das dem Haumersgorch bei der Bahnmühle einen nicht geringen Schrecken einjagte.

Der Erdschmied

Auf Seite 24 heißt es, daß der Erdschmied durch lautes Pochen unter der Erde drohendes Unheil ankündigt. Der Schreiber dieser Zeilen bekam von einem 80jährigen Ascher folgendes erzählt: „Oefters hat sich im Haus ein Klopfen bemerkbar gemacht. Das war der Erdschmied, der ist unter der Haustürstaffel, und wenn man das hört, so stirbt jemand im Hause.“ Es ist sehr bezeichnend, daß der Erdschmied gerade unter der Haustürstaffel, also unter der Schwelle, sein gruseliges Handwerk betreibt. Nicht von ungefähr ist er Schmied. Der Uebergang zur Metallbearbeitung muß unseren Vorfahren geradezu etwas Unheimliches gewesen sein. Die geheimnisvollen Zwerge, die ja auch Totengeister sind, verstanden sich auf das Handwerk. Königsöhnen (Wieland der Schmied) war es vornehm genug. Die Schmiede selbst hatten natürlich das größte Interesse daran, ihren Beruf interessant zu machen, ihn geheimnisumwittert erscheinen zu lassen. Ähnliches tun ja heute die Atomphysiker. Es ist daher verständlich, daß man einen Schmied als Todankündiger benutzt. Sein Aufenthaltsort ist auch nicht von ungefähr. Schon beim Herrn Otternkönig war die Rede da-

Eigennutz war die Triebfeder alles Handelns. Damit konnte man Häuser und Faktoreien aufbauen.

Während auf der Klementshöh und vielerorts in der Walpurgisnacht nach alter Sitte ein Feuer aus Reisig aufloderte, das rasch verglomm, die Jugend ihre Späße trieb und das Besenbrennen, wie es genannt wurde, eine rein äußerliche, wenn auch symbolische Handlung vergegenwärtigte, wer sorgte dafür, daß das innere Feuer der Begeisterung nicht erlosch? Ein Freudenfeuer konnte man leicht entzünden, ein äußeres Symbol: vielleicht wie das ewige Licht in der Ampel. Aber der Ehrgeiz wird bei diesen Jungpionieren immer mehr geschürt, auch bei zunehmenden Gefahren, und Ahnung wird Spannung, die sich überschlägt wie diese Woge...

Seemöwen! Die ersten Seevögel nach so langer Fahrt begleiten nun das Schiff, das die Wogen kämmt. Im Gleitfluge, sanft niedergleitend, lassen sie sich nieder auf den Schaumkämmen der Wogen. Mit Staunen und Skepsis betreten die Auswanderer das fremde Land.

Wo gibt es eine Mutter in der Welt, die nicht weinte, wenn ihr Sohn den Wanderstab ergreift und in die Weite geht? So ging es mit Rudolf, dem Bruder von Frau Besenreuther, eine geborene Strobel und die Mütter sind sich einig, in diesem Falle auch Frau Karoline Besenreuther, daß ihnen die Sorge um den Sohn, der in die Fremde fuhr, nicht erspart blieb. Es handelt sich hier um

Erwin Besenreuther, also ein Neffe von Rudolf Strobel, dem Musiker und Komponisten von Heimatliedern. Erwin, unter dem Spitznamen „Bärnadel“ bekannt, wanderte nach USA aus. Sein Bruder Rudolf blieb und nährte sich im Lande als zünftiger Färber.

Wenn es Parallelen gibt und man geneigt ist, eine solche zu Christoph Hoffmann, dem leider zu früh und unverhofft in der Schweiz Verstorbenen zu ziehen, dann wahrlich, die beiden Musiker konnten sich in ihrer Zielsetzung die Hände reichen. „Ihre geschickten und geübten Hände!“... Sich damit das Brot zu verdienen, werden nur wenige zu würdigen wissen, zumal diejenigen, die dem Musikerleben ferne stehen. Davon wußte Christoph Hoffmann in humorvoller Weise zu erzählen...

Da das Notenblatt mit Gott weiß wieviel Vorzeichen, kaum nach dem großen Einsatz beginnt es schon zu tanzen. Augen links, Augen rechts, Umblättern nicht vergessen. Vivace, allegro, bald piano oder mezzo forte, halb stark, celerando und der Schluß nicht mehr zu derhalten... Kurz, das hat was auf sich. Und wer einmal einen Platz im Gewandhaus wie Christoph Strobel unter A. Nikisch erobert hat, dem macht keiner mehr etwas vor.

„Achtung! Zeitzeichen aus Preßburg! Wir hören jetzt eine Komposition eines heimischen Komponisten.“ Dann weiß man, daß über den Rundfunk wieder eine Sendung

von Rudolf Strobel gegangen ist. Sogar ein Violinkonzert mit Orchesterbegleitung hat Rudolf Strobel geschaffen, der höchste Genuß für einen Geiger und Konzertfreund. Und es wäre noch mehr von den Erfolgsstationen zu berichten. Leider überstürzen sich die turbulenten Zeitergebnisse dermaßen, daß man nicht mehr weiß, wo einem der Kopf steht, zuletzt bei der Aussiedlung, 1946... so erzählt bescheiden Herr Strobel zurückblickend auf die Jahre, die er im Ausland verbracht hat. Man freut sich um so mehr, daß der schon so früh zum Erfolg Gelangte nun in Hof ein Heim gefunden hat, das seine getreue Gattin und Helferin Gisela mit so wenig Mitteln gestaltet hat, um ihm das verlorene Zuhause in Roßbach, das er zuvor hatte, zu ersetzen. Auch sie kennen und haben nicht Dinge, ohne die andere nicht glauben auskommen zu können, aber dafür besitzen sie geistige Werte, auf denen sie bauen und vertrauen.

So scheiden wir denn nicht ohne Wehmut von der Klementshöh, die vor Zeiten einen so starken Aufschwung genommen, daß an der damaligen Besiedlung durch die Klementshäuser niemand achtlos vorbeigehen konnte, wenn Haus für Haus sein Richtfest feierte, mit einem guten Umtrunk für den seligen Maurerpolier oder sogar Maurermeister Klement (Gott hab ihn selig), der zwei Kinder und wieviel Enkelkinder hatte, die irgendwo vielleicht in einem gelobten Lande wieder ihren Ansitz haben, oder wer es dafür halten will.

von, daß die giftigen Schlangen nichts mehr machen können, wenn man die Schwelle hinter sich gebracht hat. Die Schwelle ist wie der Herd etwas Heiliges in dem Glauben des Volkes. Man führt es darauf zurück, daß ursprünglich die Toten der Familie beim Herd und später unter der Schwelle beerdigt wurden, was Ausgrabungen bewiesen haben sollen.

Nach diesen Ausführungen ist die Gestalt des Ascher Erdschmiedes wohl durchsichtig: Es handelt sich um einen Totengeist, der mitteilt, wenn ein Familienmitglied ebenfalls in das Totenreich eingeholt wird.

Die schon bei den Gespenstern und beim Wassermann der Thonbrunner Wallinsel erwähnte Glouchmouda, die Klagemutter also, gehört wohl auch mit in diese Gattung der Dämonen. Sie hat sich vielleicht bei der Thonbrunner Gestalt mit der Vorstellung der „Ahnfrau“ vermischt. In Hof spricht man von der Klagemutter, in der Gegend von Reichenbach im Vogtland ist auch der Ausdruck Winselmutter gebräuchlich. Auch im Erzgebirge gibt es die Klagemutter, die vor dem Haus eines Kranken jämmerlich heult. Man muß ein dem Kranken gehörendes Tuch in die Gegend des klagenden Geräusches werfen, um zu erfahren, ob der Kranke sterben wird. Ist das Tuch am anderen Morgen verschwunden, hat die Klagemutter es also mitgenommen, dann muß der Kranke über kurz oder lang sterben.

Die Glouchmouda soll im alten Bergfried von Neuburg ihr Unwesen getrieben haben und die Leute durch ihr schauriges Geheul erschreckt haben. Es ist durchaus möglich, daß in dieser Sage die Erinnerung an die Schreie von einst in diesem Turme Eingekerkerten noch lebendig ist und daß man diese Erinnerung mit der Klagemutter in Verbindung gebracht hat. Auf Seite 28 wird erzählt, daß zwischen dem Oberreuther Weg und dem Niederreuther Freihofe junge Mädchen durch die Glouchmouda erschreckt wurden. Von dem Anzeigen des Todes ist dabei nicht direkt die Rede, es heißt nur: „Das bedeutete nichts Gutes für die Bauernhirnen.“ Interessant ist aber die Feststellung: „Sie wälzte und rollte sich wie ein Wickel Werg über den Abhang herab und geriet den Mädchen gern zwischen die Beine.“ Auf Seite 478 des mehrfach zitier-



ten vogtländischen Buches von 1867 heißt es: „Es wird auch gesagt, daß dasselbe Gespenst (die Klagemutter) im Voigtlande die Gestalt eines großen, weißen Ballen habe, und sich so auf der Erde fortwälze.“ Bei den Niederreuther Mädchen rollte der Ballen sogar auf sie zu. Vielleicht steckt dahinter die Vorstellung des auf einen zukommenden Unglückes, das sich mit tödlicher Sicherheit dem Menschen nähert, wie ein Stahlblock den ächzenden Walzen im Stahlkern. Auch auf Seite 89, wo von einem Roßbacher Metzgermeister die Rede ist, wird die Glouchmouda als eine rollende Kugel geschildert, die sich mit großem Gemwimmer vor den Füßen herwälzte.

(Wird fortgesetzt.)

Aus grüner Wurzel

Seit rund 150 Jahren wurden in Westdeutschland keine Gemeinwesen mehr „aus grüner Wurzel“ gegründet, das heißt auf Boden, der bisher noch nicht besiedelt war.

Erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in der die Millionen der deutschen Heimatvertriebenen nach Deutschland her einströmten, kam es — mitten in unserem so modernen 20. Jahrhundert — wieder dazu. So wie einst vor vielen Jahrhunderten die Kolonisten nach dem Osten zogen, um dort auf unbesiedeltem Lande Dörfer und Städte zu gründen, so gründeten nun — in einem umgekehrten Vorgange — die aus diesem Osten vertriebenen Menschen neue Gemeinwesen in dem Lande, aus dem einst ihre Vorfäter ausgezogen waren.

Raum für die Schaffung neuer Siedlungen

in größerem Umfange gab es aber nur dort, wo während des Dritten Reiches, versteckt in riesigen Waldgebieten, gewaltige Rüstungsbetriebe entstanden waren. Diese Plätze lagen zu Kriegsende verwüstet und zerstört da oder wurden im Zuge der Demontage in öde Trümmerfelder verwandelt. In diesen Trümmerstätten siedelten sich nun Heimatvertriebene an. Ihrer Tatkraft und Zähigkeit gelang es, in wenigen Jahren aus diesem verödeten Gelände blühende Siedlungen zu schaffen.

So entstanden in Bayern die Vertriebenen-siedlungen Waldkraiburg im Landkreis Mühldorf, Neu-Gablonz bei Kaufbeuren, Traunreut im Landkreis Traunstein und Getreisdorf bei München.

Vor fünf Jahren, am 1. April 1950, wurde die älteste dieser Siedlungen, das „Industriewerk Kraiburg“ zur „Gemeinde Waldkraiburg“ und damit zur ersten selbständigen Vertriebenengemeinde der Bundesrepublik erhoben.

Während sich beim Zusammenbruch 1945 nur noch 195 Menschen in dem Werksgelände befanden, in das während des Krieges täglich tausende von Arbeitern geströmt waren, und die Gemeinde zur Zeit ihrer Gründung nur rund 1900 Einwohner zählte, wird schon in der allernächsten Zeit der 5000. Bewohner gezählt werden können. Ueber 2000 Menschen finden in den zahlreichen Industriebetrieben, die von der Glaserzeugung über eine Eisengießerei, die Anfertigung von mechanischen Viehtränkeanlagen und Pumpen, der Herstellung von Steinnußknöpfen und Heftklammern, chemischen Erzeugnissen und Süßwarenherstellung bis zur Glasveredelung und Musikinstrumentenerzeugung reichen (um nur einige zu nennen), während die örtliche Baugenossenschaft gerade jetzt den Grundstein zur 500. Neubauwohnung legt. Eine katholische und eine evangelische Kirche entstanden, Straßen wurden gebaut, ein prächtiges Waldbad lädt im Sommer zur Erholung ein, in einer großen Anstrengung baute die Gemeinde eine moderne, schöne Volksschule, die weit und breit ihresgleichen sucht und überall herrscht ein emsiges und schaffensfrohes Leben an diesem Orte, der einst der Erzeugung zerstörender Waffen diente und der nach dem

Richard Rogler:

„Husaren heraus“!

Aus dem Born der Ueberlieferung (10)

Keine Waffengattung hat sich aus den Zeiten des Siebenjährigen Krieges in unserer Ascher Heimat so im Gedächtnis des Volkes erhalten wie die Husaren, diese schneidige, leichte Reitertruppe, die mit einem kurzen Krummsäbel und Pistole ausgerüstet war. Zwei solcher Pistolen liegen als Erinnerungsstücke im Ascher Heimatmuseum. Die eine ist besonders schön mit Messing beschlagen und trägt die Initialen: F R = Fridericus Rex (König Friedrich). Aber auch die gefährlichsten Gegner der Husaren, die hinterlistigen und verwegenen Kroaten und Panduren hinterließen Erinnerungsstücke, unter anderem einen hübschen Säbel, wohl geschmiedet, stark gekrümmt und mit einem Horngriff versehen. „Vivat Pandur!“ ist auf einer Seite eingraviert, u. daneben sieht man einen Panduren in stolzer Haltung, mit Schlappmütze, Litewka und enganliegenden Hosen. Die andere Seite der schönen Klinge zeigt eine Hetzjagd. Die Panduren oder „Türken“, wie sie auch bei unserer Bevölkerung hießen, waren nämlich in unseren Wäldern „Selbstversorger“. Kein Wild war vor ihnen sicher, und ab und zu holten sie auch verstoßen etwas aus irgend einem einsamen Bauernhofe. Das mußten die Bauern von diesen wilden Gesellen wohl in Kauf nehmen. Sie ließen nicht mit sich spassen, und die zwei Messer, die sie außer den zwei

Pistolen im Gürtel stecken hatten, saßen ihnen locker. Wurde aber einem von ihnen etwas angetan, so konnte man mit todsicherer Vergeltung rechnen; den bei ihnen herrschte ungeschrieben noch die Blutrache. Sie führten ein verstecktes Dasein in unseren Wäldern und knallten im Kriege hinter Busch und Hecke hervor, wie sie es daheim gewöhnt waren. Kein Wunder, daß es im Siebenjährigen Kriege in unserer Heimat überall zu Geplänkel mit den Preußen kam, die besonders im Jahre 1758 und 1759 zu größeren Aktionen gegen die in und bei Asch stehenden kaiserlichen Truppen übergingen. Die geschworenen Feinde der Panduren waren vor allem die Husaren, die bei ihren Aufklärungsritten immer wieder mit den gefährlichen Buschkriegern zu tun bekamen. Die beiden Gegner haßten einander wie der Teufel das Weihwasser. Zwischen ihnen gab es im allgemeinen keinen Pardon. Das zeigt sich unter anderem in einer alten Ueberlieferung aus Vorder-Himmelreich.

Dort spielten sich in der sogenannten Affaire bei Asch am 8. Mai 1759 schwere Kämpfe ab. Nach längerem Gefecht war das ungarische Corps Maquire vor den wacker angreifenden preußischen Truppen unter General Fink von den Ascher Höhen in den Himmelreicher Wald zurückgewichen. Auch die ungarischen Husaren, die bei der Fickerei noch einen letzten Widerstand als Nachhut leisten wollten, wurden durch das Freibataillon Monjou und die schneidigen Belling-Husaren in den Himmelreicher Wald getrieben. Doch niemand konnte auf preußischer

Seite wissen, ob der geschlagene Feind sich im Wald nochmals festgesetzt hat oder ob er seinen Rückzug ins Egerland fortsetzt. Da galt es, Erkundigungen vorzunehmen. Unter den braven Husaren des Obristen v. Belling, der seinen Leuten ein Vorbild von Schneid und Tapferkeit war, meldete sich unter anderem ein junger Husar zu dem gefährlichen Aufklärungsritt. Er galoppierte davon und trabte langsam in das fast menschenleere Dörflein Himmelreich hinein. Nichts ließ sich blicken, kein Feind war zu sehen. Der junge Mann war schon durch die paar Häuser durchgeritten und vor dem Waldsaum östlich vom dortigen Einkehrhaus angekommen, wo er vorsichtig Ausschau hielt. Er war aber kein alter Kriegsmann und merkte nicht, daß solch ein Malefizkerl von einem Kroaten ihn schon längst erspäht hatte. Dieser lugte mit seiner langen Flinte hinter dem Giebelfenster des Uhlischen Hauses hervor, und ehe ihn der junge Husar nur erblickt hatte, krachte der Schuß, und der mutige Reitersmann sank tot vom Pferde herab. Als er nicht zu seinen Kameraden zurückkam, die ihn als frischen jungen Fant besonders lieb hatten, faßte diese ein furchtbarer Grimm, und wohl selten haben die Schwarzen Husaren des tapferen Obersten v. Belling so unter die Feinde hineingesäbelt wie damals im Walde von Himmelreich. Sie ließen sich nicht einmal von der heute noch erhaltenen hohen Schanze abhalten, wo sich das Gren.-Bat. Salm verzweifelt gegen die Preußen wehrte.

Ende des Zweiten Weltkrieges endgültig der Vernichtung anheim gegeben schien.

Am 11. und 12. Juni 1955 begeht die junge Gemeinde Waldkraiburg festlich den fünften Jahrestag ihrer Gemeindegründung. Die Anwesenheit von Vertretern der bayerischen Landesregierung und sonstiger Behörden wird die Bedeutung des Ereignisses unterstreichen, daß in unserem so überfüllten Westdeutschland aus dem Nichts heraus völlig neue, lebensfähige Gemeinwesen entstanden sind; sicherlich ein Vorgang, der für einen Augenblick der Beachtung durch eine größere Öffentlichkeit wert ist.

Dr. Walter Brand.

Von unseren Heimatgruppen

Großes Wiedersehen in Bayreuth. Die Ascher Gmoi Bayreuth berichtet: Als sich die Ascher Gmoi Ansbach und später auch Bamberg und Nürnberg zum Besuch anmeldeten, da ahnte wohl noch niemand, daß es ein Ascher Heimattag großen Formates werden würde. Auch aus Pegnitz, Selbitz, Wurlitz, Münchberg, Thiersheim, Holenbrunn, Wirsberg, Rehau waren die Ascher gekommen, um an diesem Wiedersehen teilzunehmen. Der Autobus aus Ansbach wurde fast von der ganzen Ascher Gmoi Bayreuth empfangen und vom Bürgermeister Ldm. Popp herzlichst begrüßt. Nach der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Bayreuth wurde im Goldenen Löwen das gemeinsame Mittagessen eingenommen und um 2 Uhr fand dann in der vollbesetzten Rot-Main-Halle die Wiedersehensfeier statt. Inzwischen hatte sich auch Bundestagsabg. Dr. Klötzer eingefunden und Bürgermeister Popp brachte in seiner Begrüßungsansprache seine Freude über den großen Besuch dieser Wiedersehensfeier zum Ausdruck. Hierauf dankte Bürgermeister Heller von der Ascher Gmoi Ansbach für den herzlichen Empfang und überreichte als Angebinde einen gemalten Wimpel als Erinnerung an den Besuch. Bürgermeister Krauß von der Ascher Gmoi Nürnberg hob hervor, daß heute viele Jugendliche dabei seien, denen man nicht oft genug von der Heimat erzählen könne und denen der Rundbrief den Begriff „Heimat“

Die kühnen Belling-Husaren umritten mit dem kampfesmutigen Obersten an der Spitze die starke Schanze auf der Ostseite, obwohl sie dabei in tollkühnem Ritt den dortigen Waldsumpf durchqueren mußten, und säbelten dann von rückwärts her nach kurzem Widerstand alles nieder, was nicht lief. Der Oberst wurde selbst erheblich verwundet, dazu 2 Unteroffiziere und 18 Mann — tot blieben auf dem Kampfplatz 1 Unteroffizier und 7 Mann, wie das Tagebuch des Husarenregiments v. Belling berichtet. Das feindliche Grenadier-Bataillon v. Salm, das tapfersten Widerstand geleistet hatte, war „fast ganz aufgerieben und zusammengehauen“ worden. Der Fürst von Salm und mit ihm 12 Offiziere, 240 Mann Fußvolk und 40 Husaren vom Regiment v. Baranay gerieten in Gefangenschaft. Als das schwere Gefecht im Wald bei Himmelreich vorbei war, erschienen auch die gängstigsten Leute von Himmelreich wieder aus ihren Schlupfwinkeln, halfen die Verwundeten bergen und die Toten begraben. Unter den vielen Toten wurde der junge Husar besonders beklagt. Man fand ihn am Waldsaum nahe neben der Straße nach Steingrün blutüberströmt liegen, dort neben dem stillen Brunnlein, das sein Wasserlein in die nahe Wiese entsendet. Er fand sein Grab gleich nebenan im Walde, aber es ist kaum noch etwas davon zu merken, während weiter drüben gegen die Schanze zu die Gräber mit Steinen umzirkt sind. Wie viele aber liegen weiter unten im Waldesdunkel, unbemerkt und unbekannt, wer weiß wo? (Anmerkung: Ueberlieferung von Frau Uhl-Himmelreich; Näheres über die Affaire bei Himmelreich s. K. Alberti, Bd. III/70).

vermitteln soll. Er sagte: „Die Menschen sind hier, aber die Herzen sind noch in der Heimat. Ich danke hier den Männern, die immer wieder durch Beiträge im Rundbrief unser Kulturgut verewigen; gerade der Rundbrief ist für uns ein geschichtliches Dokument, das einmal in die Geschichte eingehen wird.“ Für die Gmoi Bamberg begrüßte Ldm. Heinrich Ludwig seine Ascher: „Wir sind ein Volk, das seine Heimat liebt und in den Heimatgruppen die Sitten und Gebräuche der Heimat weiter leben läßt! Wenn sich die Ascher auch früher schon zusammengefunden haben, so ist in den Heimatgruppen jetzt der richtige Boden, wo sich unsere Landsleute zusammenfinden, um ihre Ascher Heimat weiterkämpfen und ich möchte Euch noch mal sagen: Vergeßt Eure Heimat nicht! Geht auch in die Landsmannschaft, denn nur geschlossen können wir etwas erreichen und in unsere Heimat, die wir alle über alles lie-



Zu Pfingsten in Nürnberg

Mit dem Sudetendeutschen Tag zu Pfingsten dürfte die alte Kaiserstadt Nürnberg ihre größte Kundgebung seit 1945 erleben. Ungefähr eine halbe Million Menschen aus dem Bundesgebiet, sowie Mitglieder der landsmannschaftlichen Vereinigungen aus Oesterreich und anderen europäischen und überseeischen Ländern werden zum diesjährigen Sudetendeutschen Tag erwartet. Ein rühriger Arbeitsausschuß ist bereits seit Wochen daran, alle Vorbereitungen zu treffen, um die Unterbringung der Massen, die technische Vorbereitung der Veranstaltungen und vor allem der großen Kundgebung am Pfingstsonntagvormittag zu gewährleisten. Auf dem Festgelände werden 6 Riesenzelte mit einem Fassungsraum von rund 80 000 Plätzen errichtet, wo die einzelnen sudetendeutschen Herkunftsgebiete ihre Treffen veranstalten werden. Weit über 100 Sonderzüge und etwa 1000 Autobusse werden am Pfingstsamstag und Pfingstsonntag in Nürnberg eintreffen. Der diesjährige Sudetendeutsche Tag steht unter der Devise „10 Jahre nach der Vertreibung“. Der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. L o d g m a n v. Auen, wird u. a. anlässlich der feierlichen Eröffnung am Pfingstsamstag um 15 Uhr in der Kongreßhalle bei der Verleihung des Sudetendeutschen Kulturpreises und am Pfingstsonntag um 10.30 Uhr bei der Großkundgebung auf der Zeppelinwiese das Wort ergreifen.

ben, zurückkommen!“ Im Laufe des Nachmittags gab dann auch Ldm. Ketzler (Wurlitz) seiner Freude darüber Ausdruck, daß wir so schön beisammen sind und daß man solche Zusammenkünfte öfter veranstalten sollte. Wenn man auch nicht von Entfremdung reden könne, so sei es doch allgemein so, daß man die meisten Namen der Landsleute vergißt, mit denen man nicht so oft in Berührung kommt. Man sieht heute wieder die Freude über das Wiedersehen und manch schöne Erinnerung lebt wieder auf. Ldm. Ketzler gab dann bekannt, daß es vielleicht möglich ist, mit seinem Spielmannszug im Herbst nach Ansbach zu kommen und die Nachbarn-Gmoi dazu einladen. Im gemütlichen Teil des Heimattagmittags spielte die Gmoi-Kapelle Schreyer (früher Wernersreuth) und brachte allerhand Lustiges zum Vortrag. Aus der Fülle des Gebotenen kann nur Eines hervorgehoben werden: „Unna Fleckerl Häimat“ vorgetragen von Schreyer, „Wastl-Fritz“ (Ldm. Ott), „Das Ascher Vogelschießen“ und die „Ascher Spitznamen“ von Karl Geyer, (vorgetragen von Ldm. Krauß, Nürnberg) die „Ascher Gmoi“ (Ldm. Günther, Nürnberg und Bürgerm.-Stellvtr. Janz, Ansbach). Die Vortragenden erteten stürmischen Beifall. Hervorheben möchten wir noch zwei Sachen, von Ldm. Krauß-Nürnberg vorgetragen, die bisher noch selten gehört wurden. „Der Ascher Werktag“ von Landsmann Schwesinger-Schönbach, worin die Arbeit der braven Ascher vor vielen Jahren besungen wird, und eine Abhandlung über die Geschlechter in unserer Muttersprache „Zwäi-Zwä-Zwou“, wofür er mit herzlichem Beifall belohnt wurde. Als einen Dankesgruß ans bayerische Land sang und jodelte Frau Köhler „Die Sennerin von St. Kathrein“ und ertnete auch dafür reiche Zustimmung. Allzuschnell verging die Zeit und als die Abschiedsworte der Bürgermeister verklungen waren, da gabs ein herzliches Händedrücken und mit dem Wunsche auf ein baldiges Wiedersehen nahm dieser schön verlaufene Heimattag seinen Ausklang.

Dank haben wir noch abzustatten unserer Landsmännin Frä. Anny Riedl-Wernersreuth (Bayreuth), die mit ihrem Geschäfts-Volkswagenautobus selbst im Pendelverkehr ihre Ascher Landsleute kostenlos zur Eremitage fuhr. Auf die Fahrt nach Schwarzenbach an der Saale zu unseren Ascher Landsleuten am 5. Juni wird nochmals aufmerksam gemacht.

Ascher Gmoi Ansbach. Der Sonderzug am 1. Pfingstfeiertag nach Nürnberg zum „Sudetendeutschen Tag“ geht ab Ansbach um 7,08 Uhr, und kommt in Nürnberg um 8,20 Uhr am Dutzendteich an. Unsere Landsleute treffen sich vor 7 Uhr in der Bahnhofshalle. Flüchtlingsausweise mitbringen. Fahrpreis (60prozentige Ermäßigung) DM 2.40. (Am 2. Feiertag fährt kein Sonderzug). Abfahrt von Nürnberg: 21 Uhr vom Bahnhof Dutzendteich. — Unsere Landsleute werden gebeten, zur Juni-Zusammenkunft am 5. Juni zwecks Ausgabe der Karteikarten für die Lege-Reisekasse vollzählig zu erscheinen.

Die Taunus-Ascher veranstalten am Sonntag, den 5. Juni eine Wanderung durch den Vordertaunus. Treffpunkt der Teilnehmer von Frankfurt/Main und Umgebung um 9.50 Uhr in Höchst/Main zur Abfahrt mit dem Königsteiner Zug (Sonntagsrückfahrkarte) bis Kelkheim/Mitte. Anschließend unter Führung vom Bürgermeister über den Staufen zum Kaisertempel bei Eppstein, dort 1. Rast. Um 13 Uhr Abmarsch über die Gundelhardt am Kammweg zum Meisterturm, 2. Rast. Der Rückweg führt über die „Viehweide“ bei Hofheim nach Kelkheim/Münster. — Wegstrecke zirka 3½ Stunden. Proviant mitnehmen. Landsleute, welche nur die kürzere Wanderung mitmachen wollen, können mit dem Bus oder Zug bis Zeilsheim fahren und nach einstündigem Fußweg um 15.30 Uhr mit der Haupttruppe in der Restauration „Viehweide“ eintreffen.

Marbach a. N. Die Ascher Gmoi für die Gebiete Backnang, Bietigheim, Marbach a. N. und Ludwigsburg trifft sich am Sonntag, den 12. Juni 1955, um 14.00 Uhr in der Schillerstadt Marbach a. N., im Saale der Gaststätte „Zum Schillerhof“. An diesem Treffen nimmt auch die Ascher Gmoi aus Oehringen teil. Für Musik und Stimmung ist bestens gesorgt. Auch die Platzfrage ist gesichert. Es verspricht ein sehr schöner heimatlicher Nachmittag zu werden. Es ergeht an alle Landsleute aus nah und fern die höflichste Einladung.

Der Vorstand.

Kurz erzählt

Der Gemeinderat Roßbach, der am 30. April in Selbitz tagte (tagsdaruf fand dann die Kreistags-Sitzung in Rehau statt), beschloß, heuer von einem Roßbacher Gesamt-treffen Abstand zu nehmen. Wohl aber wird voraussichtlich im August ein Gebietstreffen in Fürstenfeldbruck, Gaststätte „Weiherhaus“ (Müller-Moa) stattfinden, wobei mit Beteiligung der Roßbacher Heimatgruppen auch aus Oberfranken gerechnet wird. Zimmerbestellungen nimmt bereits jetzt Ldm. Gustav Neudel, Fürstenfeldbruck, Schöngesinger Str. 57, entgegen. Ein weiteres Thema der Gemeinderatssitzung war die Herausgabe des in seiner Planung bereits beschlossenen Roßbacher Heimatbuches, für das Ldm. Arno Ritter-Bayreuth federführend ist. Es stehen ihm mehrere namhafte Roßbacher Landsleute als sachkundige Mitarbeiter zur Seite.

Dem in Asch zurückgebliebenen Fachmann für Textildruck Rud. Krainhöfner und seinem Sohn Otmar gelang eine neue Erfindung zum Bedrucken von Wäsche und Stoff, die tschechischer Presse-meldung zufolge bis jetzt konkurrenzlos in der Welt dasteht. Es geht dabei um das Bedrucken von Silon mit farbigen Mustern. Bisher hätten sich solche Silonmuster wie Kreide abwaschen lassen; nunmehr seien die Farben dauerhaft, die Wäsche gehe nicht ein und sie überdauern in vieler Hinsicht den Schweizer Organdin. Auf einer internationalen Modeschau in Budapest hätten die Krainhöfnerschen Erzeugnisse großen Erfolg erzielt. Rudolf Krainhöfner ist Leiter des Ver-

suchslaboratoriums der Druckerei des Volksbetriebes Tosta, d. h. der leitende Angestellte seines früheren eigenen Betriebes in der ehem. Wernerschen Schuhfabrik am Forst.

Der aus Friedersreuth stammende Bauer Albin Rank hat im Vorjahre in Schlechtenberg, P. Sulzberg/Allgäu eine Landwirtschaft mit 40 Tagwerk Wiesen, 23 Stück Vieh und 2 Pferden käuflich erworben. Er übt dort nun mit seiner Familie seinen Beruf wie daheim aus, nur eben auf anderer Wirtschaftsbasis, nämlich der Milchwirtschaft.

Für den Egerlandtag 1955 in Bayreuth (16.—18. Juli) wurde als Standortquartier des Heimatkreises Asch die Gaststätte „Goldener Löwe“ in der Kulmbacher Straße 30 bestimmt. An den Festtagen werden u. a. teilnehmen und zu Worte kommen Bundesminister Seebohm, Ministerpräsident Hoegner, Dr. Lodgman, der bayer. Staatsminister Walter Stain, Abt Möhler, Oberkirchenrat D. Burkert und der Regierungspräsident von Oberfranken Dr. Gebhard. Eine Reihe interessanter Ausstellungen wird die kulturelle Arbeit des Bundes der Egerländer Gmoi unterstreichen. Zum großen Trachtenfestzug werden 5000 Trachten aus dem ganzen Egerlande erwartet. An alle Trachtenbesitzer aus dem Kreise Asch, denen die Teilnahme in Bayreuth möglich ist, ergeht schon jetzt die Bitte, ebenfalls in Tracht zu erscheinen und sich dem Festzuge einzureihen. Die Festkanzlei, die ihrer Tätigkeit schon aufgenommen hat, befindet sich im Hofe des städtischen Verkehrsamt Bayreuth, Ruf 5700.

Der Mord an der Ascherin, Frau Berta Voigt in Ansbach, beschäftigte kürzlich neuerlich das Augsburger Schwurgericht. Der wegen dieses und eines zweiten Mordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt gewesene Konrad Decker hatte sein ursprüngliches Geständnis widerrufen und der Bundesgerichtshof Karlsruhe hob daraufhin das Urteil auf. Die neuerliche Schwurgerichts-verhandlung wurde inzwischen wieder vertagt, um dem Verteidiger Gelegenheit zu weiteren Beweisanträgen zu geben. Der Verteidiger will beweisen, daß die beiden Morde von US-Soldaten verübt worden seien; Decker habe sein Geständnis nur abgelegt, um „endlich Ruhe vor den Vernehmungen zu haben“.

Die Heimatortskartei für Sudetendeutsche in Regensburg wurde umorganisiert. Die bisher nur nach Orten alphabetisch geordnete Kartei wurde nun auch nach Kreisen und Regierungsbezirken eingeteilt. Bei allen Anfragen und Suchaufträgen ist es jetzt notwendig, auch den Kreis des Heimatwohnortes anzugeben, um eine rasche Beantwortung der Anfragen zu gewährleisten.

Der Egerland-Verlag in Geislingen an der Steige, Postfach 10, ersucht uns um Aufnahme folgender Zeilen: „Die Herausgabe der Egerländer Städtewappenmarken, für deren Verbreitung sich die Heimatbriefe des Egerlandes kostenlos zur Verfügung gestellt hatten, stieß in großem Umfange auf eine sehr freundliche, oft auch begeisterte Aufnahme. Ununterbrochen laufen die Bestellungen auf das Sammelalbum ein. Dringend aber bitten wir jene Leser, die sich zum Ankauf dieser Markenserie noch nicht entschließen konnten und uns auch den Gegenwert von DM 1.20 bislang noch nicht überwiesen haben, ihre frdl. Entscheidung zu treffen. Wir sind Ihnen nicht böse, wenn Sie uns die Serie drückreichen. Tun Sie dies bitte aber nur als Drucksache, also unverschlossen und frankieren Sie bitte mit 7 Pfennigen. Wenn Sie wollen, ersetzen wir Ihnen diesen Betrag. Behalten Sie aber die Serie, so senden Sie uns den Gegenwert DM 1.20 mittels Zahlkarte auf das Postscheckkonto Stuttgart 60268 ein. Tun Sie dies bitte bald. Sie wissen um den mit der Herausgabe dieser Marken verbundenen Zweck und wollen uns doch sicherlich nicht schädigen. Herzlichen Heimatdank!“

Angeregt durch den Artikel „Ein vergessenes Opfer von 1919“ im Rundbrief vom 26. 3. schreibt uns Ldm. Karl Lorenz, Uebersee: „Ich wohnte damals im Hause meines Onkels Anton Silbermann, Prex 657. An jenem 6. September 1919 ging ich (ich war damals 13 Jahre alt) gegen 1/9 Bhr schlafen. Kurz darauf hörte ich „stuj!“ rufen, laufende Schritte, und schon krachten Schüsse. Die beiden Männer, Rosenkranz und Heinel, hatten versucht, den Schutz des Hauses oder des Zaunes zu erreichen. Aber sie liefen in den Tod. Ich hörte noch dreimal den Ruf „Ida!“ Das waren die letzten Worte des Landsmanns Rosenkranz. Mein Onkel, der mit der Laterne

Karl Geyer:

Erinnerungen oa Alt-Asch

Uewan Zierold wo a in da Kaisasträuß a grauß, zwiestöckat's Haus. In Pärterre wo a ra schäina, graußa Lo(d)n mit Asläg(h)fenstan äfs G'richt und äf die Kaisasträuß zou. Dös Haus mit dean G'schäft häut na Bröidan Dötsch g'häiat. Wöi owa bäl jeda Fämile in Äsch ihr'n Spitznäuma g'hätt häut, sua ä die Dötsch, oda v'lmäähara nea da grauß va dean zwäi Bröidan, da Friedrich. Dea wo in ganz Äsch nea da „Zwäck“ und sua is dea Spitznäuma ä äfn Lo(d)n üwagänga. Wärum da Dötsch'n Friedrich „Zwäck“ g'häiss'n häüt? Vielleicht wo-ra doch na Göld a weng gout und häüt äin ban Märk-Uemwechs'n oft amäl an Pfeng o-zwäckt? Jedenfalls wo sa Prinzip in G'schäft: „Hän(d)schäft is koa Freindschäft“, wenn ma die Märk äls gouta Freind an häl(b)m Kreiza billich a hobm wollt. In sein Lo(d)n kunnt ma älles hobm, wöi in aran Wär'nhaus. Da „Zwäck“ wo a da Schrittmächa für na Peintbiener in Märk. Außer dean häüt a wöi da Kunst'n Ferdinänd a weng na Göldwechs'l mit trieb'm. Wöi a g'seah häüt, daß ban Göldwechs'n mäihara ässaschaut, wöi äfn Lo(d)n g'schäft, häüt a sich wöi da Rotsch'ld, ganz äf Wechs'l-g'schäfta und äf Spekulation mit Wertpapier'n valegt und na Lo(d)n ägeb'm. Da Zwäck wo-ra hella Kuapf und häüt's förmle g'roch'n, wä a gout's G'schäft z'mäch'n is. Sua häüt a sich mit sein Bekänt'n immer recht freindle unterhält'n, häüt deanan Nei-

ig(h)keit'n daz'ht und häüt sich va deanan as Neist bericht'n läua. Mänchara häüt sich ba dera G'leg'nat a weng z'vl ashorch'n läua und da Zwäck häüt äs'n G'häiat'n glei Käpitäl g'schlog'n. Sua söllt amäl da Direkta van Christiän Geipel, da ält Schlosserä(d), für sein Herrn a Haus in da Kaisasträuß dasteigern, dös wos oan G'richt oag'schlog'n wo. Da Schlosserä(d) is fürsorgle a hälwa Stun(d) äihara gänga, daß a na Termin niat vasämt und häüt sich ban Zierold a Glos Böia äschenk'n läua, va wä a as G'richt in Augnan hobm kunnt. Da Zwäck häüt sich äf die Tatsäch, daß da Direkta van Geipel währ'nd da Arwatszeit ban Zierold sitzt, sein Versch g'macht und häüt sein Freind g'schwind a weng G'sellschäft g'leist. Dabä häüt a äs ihn ässag'fanz'lt, daß a za da Versteigerung gäh w'll. Däu häüt sich da Friedrich denkt: „Dös Haus interessiert na Geipel und sua kännts ä füa mi koa schlechta Kauf sä.“ Sua häüt a sich va sein Freind veräbschied't, is unäffölle auf's G'richt üwegänga und häüt as Haus äs freia Händ käft, bevor nu die Vasteig(h)erung oaganga wo. Wöi da Schlosserä(d) astrunk'n g'hätt häüt, is a äfs G'richt üwegänga, owa die Vasteigerungs-Kundmacher wo wegg'numma. Sua is a zan Lizitator gänga und häüt g'fräigt, wos dös häiß'n söll. Däu häüt dea g'sägt, daß vua-ra Vöialstun(d) dös Haus da Dötsch'n Friedrich käft häüt. Da Schlosserwolf söll däu koa recht schlau's G'sicht g'mächt hobm und mit Schmeichlwörtn soll na sä Chef ä niat empfänga hobm, wöi an bericht'n

moußt, wöi na sä Freind eig'legt häüt. Na Lo(d)n in Dötsch'n's Haus häüt späta da Kä-millo Schneider füa sä Buchhändlung g'möit und wea va uns ält'n Äschern is niat da Kä-millo in löiwa Erinnerung? Immer a lustichs Wort äf da Zunga, wo-ra üwaräll'n gean g'seah. Wuhl da letza Möita va dean Lo(d)n wo a da Bat'a. Wos wo wäg'n dean Schouh-g'schäft in Äsch füa-ra Afregung, und heit schü(t)ln ma nea die Köpf, za wos ma uns däu sua o'täu hän. Da Bat'a moußt g'rod wöi mia äs seina Häimat fort, nea söll's'n seina Häimat a weng besser gäh, wöi na mäist'n va uns. Uewan Dötsch'n's-Haus wo näu da Pfrötschner-Beck. Dös ält Hulzhaus, za dean ma oa oder zwä Stäffala oisteig'n moußt, wenn ma Bräut käfn wollt, is äll'n Äschern in löiwa Erinnerung. Woa's doch wöi a Märchen äs urälta Zeit und sua freindle dös sawara Hulzhaus heag'schaut häüt, sua freindle woan seina Inwohner. Uewan Pfrötschner wo a Spediteur Johann Fleißner. Döi Firma häüt sich durch drei Generationen va-ra Fouha-Werkerei za-ra weitbekännt'n, international'n Transportfirma entwick'lt und häüt in da Entwicklung mit unnara Äscha Industrie stets Schritt g'hält'n. Äf da Ostseit'n va da Kaisasträuß is van Prochers-Eck' näu links die Stoag'ß und hälblicks die hintara Angergäß o'zweigt. Sua sän äf dean Kreuzungspätz drä Eckhäuser g'west und zwä as Prochers-Eck, as Pänzers-Eck und as Zillebiener-Eck.

(Wird fortgesetzt.)

vors Gartentor ging, fand ihn bereits tot. Die Tschechen trugen ihn mit ins Haus. Eine halbe Stunde nach Mitternacht war dann die Obduktion. Der Tote hatte einen halben Liter Milch, ein kleines Quantum Pfeißelbeeren und etwas Tabak bei sich gehabt. Dafür hatten ihn die beiden blindwütigen Waffenträger in den Tod geschickt. Mir ist übrigens erinnerlich, daß einer der beiden Grenzposten einige Zeit später mit mehreren Messerstichen im Kartoffelacker des Bauern Kremling, von wo die tödlichen abgegeben worden waren, gefunden wurde. Dieser Vorfall wurde nie geklärt. Für unseren Landsmann Rosenkranz könnte der Grenzstein Nr. 28 als Gedenkstein gelten. Um das nahegelegene Benesch-Denkmal kümmert sich heute längst niemand mehr; es wurde 1947 noch einige Male von Prager Autobus-Passagieren besucht, nach dem bolschewistischen Umsturz 1948 wurde es beschädigt und geriet dann in Vergessenheit.

Die neue Kartei wächst

Beim Rundbrief ist eine neue Kartei im Entstehen begriffen. Bisher bestand nur die nach den früheren Heimatwohnorten unterteilte Kartei, aus der an sich die meisten Anfragen erledigt werden konnten. Sie versagte aber dann, wenn wir z. B. gefragt wurden: „Welche Ascher Landsleute wohnten in Neustadt?“

Die neue Kartei, für die bereits 6000 Karten (Familienvorstände und alleinstehende Erwachsene) fertiggestellt sind, wird hier abhelfen. Sie wird nämlich nach den heutigen Wohnorten geordnet sein und daher Aufschluß geben, welche Landsleute wo wohnen. Unseres Wissens verfügt bis jetzt kein zweiter sudetendeutscher Heimatkreis über eine solche Zusatz-Kartei, deren Wichtigkeit auf der Hand liegt.

Unentbehrlich wurde sie für uns wegen des Planes, ein neues Anschriftenverzeichnis herauszubringen, das die Adressen der Landsleute aus dem Kreise Asch, geordnet nach

ihren derzeitigen Wohnsitzen, aufführen wird. Es wird also eine Art Führer durch die „neue Welt des Kreises Asch“ werden. In vielen Zuschriften wurde uns bereits gesagt, daß man auf dieses Verzeichnis mit großem Interesse wartet. Wir beabsichtigen, es nicht in Teillieferungen dem Rundbrief beizulegen wie seinerzeit das erste Adressenverzeichnis, sondern zusammengefaßt in einer Broschüre.

Hier nun wiederholen wir eine Bitte an die Ascher Heimatgruppen, aber auch an alle anderen, die uns helfen könnten:

Eine Liste der Landsleute aus dem Kreise Asch, die heute in Ihrer Wohngemeinde leben, bedeutet für uns eine große Hilfe: Es brauchen nur die Namen der Familienvorstände und alleinstehender Erwachsener, deren jetzige Anschrift und die frühere Heimatadresse aufgeschrieben zu werden.

Eine Anzahl von Heimatgruppen, aber auch zahlreiche Einzelpersonen in Gemeinden, wo es keine Heimatgruppen gibt, haben uns solche Listen schon zugehen lassen. Insgesamt sind es rund 40. Wir danken den Landsleuten, die diese Mühe auf sich nahmen. Sie haben erheblich dazu beigetragen, das kommende Adressenverzeichnis hinsichtlich seiner Vollständigkeit und Richtigkeit stichhältig zu machen.

Wenn diesem vierzigfachen Vorbilde einige hundert weitere folgen würden, dann hätten wir eine ideale Ueberprüfungsmöglichkeit! Unsere Landsleute leben ja nämlich leider nicht in nur 40 verschiedenen Gemeinden, sondern in mindestens 500. Helfen Sie also bitte mit!

Es werden gesucht

Frau Helene Mayerl, geb. Gradl, früher Asch, Bahnzeile, Gastwirtsch. Braun; Josef Pfeifer (Morgenzeile, Modewarengeschäft Hauptstr., früher Kohn). Auskunft an den Ascher Rundbrief erbeten.

Wir gratulieren

87. Geburtstag: Herr Ernst Gottlob Roth am 4. 6. in Steinau, Kr. Schlüchtern/Hessen.

84. Geburtstag: Frau Lina Müller am 13. April in Braunhausen 13 über Bebra. Leider ist sie derzeit erkrankt. Wir wünschen ihr, auch im Namen aller ihrer Freunde von daheim, baldige und völlige Genesung.

83. Geburtstag: Frau Selma Krauß (Marktplatz) am 29. 29. 5. in Selb, Altersheim, Friedrich-Ebert-Str. Das gleiche gesegnete Alter erreicht ihr Gatte Gottlieb Krauß am 27. Juli.

82. Geburtstag: Frau Auguste Lanzendörfer, Finanzwachspektorswitwe (Bäckerei Brandl) am 4. 3. in Hof/Saale, Leopoldstr. 8. — Frau Jette Zscherp (Hauptstr. 169) am 2. 6. bei erfreulicher Gesundheit und geistiger Frische in der Waldsiedlung Erlangen-Bruck, Max-Planck-Str. 11.

79. Geburtstag: Herr Josef Reiß am 4. 6. in Steinau, Kr. Schlüchtern.

78. Geburtstag: Herr Johann Judas, Schneidermeister i. R., am 1. 6. in Lich/Hessen, Hungener Straße 5.

76. Geburtstag: Frau Anna Möschl (Kantgasse 1, früher Haslau) am 7. 6. in Nürnberg, Mathildengasse 29.

75. Geburtstag: Herr Rudolf Bloß (ehem. Betriebsleiter bei Gebr. Bochmann-Roßbach, jetzt Senior im Webereibetrieb seiner Tochter, Fa. Klara Weinert) am 24. 5. in Rehau, Unlitzstraße 83.

70. Geburtstag: Herr Martin Stöckl (Roßbach, Marktpl. 751) am 22. 5. in Rehau, Am Bahnhof 2. — Frau Lisette Fischer (Angergasse 15, Agentenwitwe) am 4. 6. im Altersheim Schloß Hohenberg/Regnitzlosau. Ihre ebenfalls dort wohnende Mutter Frau Hedwig Müller konnte am 15. 1. ihren 90. Geburtstag begehen.

Goldene Hochzeit: Herr Wilhelm u. Frau Marie Förster (Bierförster) am 14. 5. in Lich/Hessen, Kirchgasse.

Silberhochzeit: Herr und Frau Adolf Hollerung (Geipelring 2067) am 21. 6. in Imshausen 30 über Bebra. — Herr Nikolaus Pöllmann und Frau Margareth, geb. Biedermann (Kuschn-Margareth) früher Rommersreuth, am 13. 5. in Wallau/Lahn, Birkenweg.

Silberhochzeit: Herr Richard Mayer (Färbereileiter b. Klaubert, jetzt Färbereibesitzer) und Frau Frida, geb. Ernst am 10. 5. in Rehau, Hofer Straße. Der Rehauer Gesangsverein 1848 brachte dem Jubelpaar ein Ständchen, aus dem dann ein von herzlichsten Ansprachen ausgeschmückter, langer „Polterabend“ wurde.

Vermählung: Willi Dürbeck und Marianne Biedermann, beide aus Haslau, am 30. 4. in Leutershausen bei Ansbach.

Geburt: Dem Ehepaar Ernst Wagner (Schönbach 30) und Frau Erna geb. Ludwig (Asch, Hainweg) in Rehau, Hirschberger Str. 28, am 14. 4. ein Töchterchen Margit.

Es starben fern der Heimat

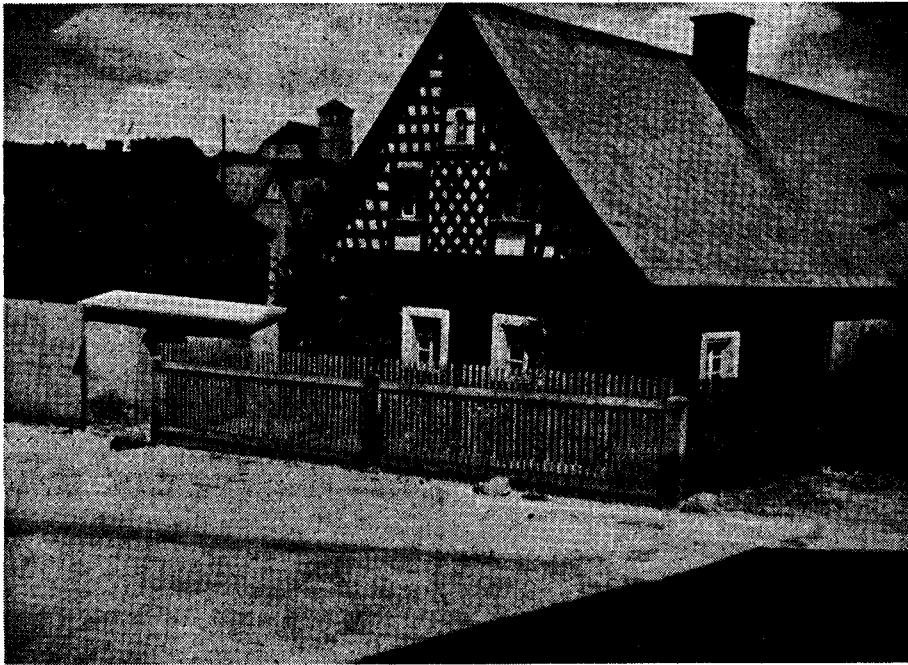
Frau Maria Möschl, geb. Künzl (Hirschfelder Schmiede) 74jährig am 4. 5. an den Folgen einer Magenoperation im Stadtkrankenhaus in Weißenburg/Bay. Die Beerdigung fand am 6. 5. am Stadtfriedhof Weißenburg unter großer Beteiligung der Heimatvertriebenen sowie der einheimischen Bevölkerung statt. — Herr Rudolf Stöß, Maurermeister aus Roßbach, 66jährig am 9. 5. in Langenaubach/Dillkreis. Der Verstorbene genoß daheim sowohl beruflich als auch ob seiner geselligen, allen öffentlichen Bestrebungen aufgetanen Art hohes Ansehen. Im Gemeinderat, im Turn- und Gesangsverein galt seine Stimme. — Herr Louis Sümmere (fr. Kraftfahrer b. Sped. Hofmann, zuletzt Hausmeister bei Fa. Rothemund) 56jährig nach längerer Krankheit am 16. 5. in Rehau, Wikerstr. 8. Die Einäscherung fand am 19. 5. in Selb unter großer Anteilnahme



Muttertag am Abtsee

Es war kein organisiertes Treffen. Ein paar in München wohnende Ascher wollten einmal das Hotel Seebad am Abtsee bei Laufen/Oberbayern besuchen, das von dem ersten Ascher Turnhallenwirt, dem ebenfalls ersten Inhaber des Café Geyer (Meinert) und späteren Karlsbader Hotelier Karl Geyer bewirtschaftet wird. Diese Besuchsabsicht sprach sich herum. Und so kam es, daß am Muttertag, den 9. Mai, einem strahlenden, im ersten Frühlingsgrün prangenden Tage, bei Landsmann Geyer Dutzende von Landsleuten eintrudelten; insgesamt waren es rund 80. Unser Bild brachte nur einen Teil zusammen, die anderen schwirrten in der Gegend herum. Neben München und

Augsburg war die ganze weite Umgebung von Laufen vertreten, vom Chiemsee bis ins Salzburgerische hinein. Es wurde ein vergnügter, unbeschwerter Nachmittagsaufenthalt auf der Terrasse, am Strand, unter den Bäumen des Liegegartens, überall saßen und standen sie in losen Gruppen umher, freuten sich des unverhofften Wiedersehens und des schönen Tages und waren des Lobes voll von Karl Geyers gastlichem Haus. Viele Ascher verbringen dort seit Jahren ihren Urlaub. Die Zusammenkunft am Muttertag dürfte manchen neuen Urlaubsplan am Abtsee angeregt haben, denn es ist ein prächtiges, ruhespendendes Stücklein Erde.



Aus der Haslauer Ledergasse

Eines der reizvollsten Bilder fürwahr, die uns bisher aus Haslau vorlagen! Der Egerer Landsmann Franz Karg in Ansbach, Kronacher Straße 10, stellte es uns zur Verfügung. Das alte Fachwerkhaus trug die Nummer 2 und gehörte früher einem Kleinbauern-Ehepaar mit dem Hausnamen Hirsch-Chonas. Das Paar blieb kinderlos und nahm deshalb ein Mädchen an Kindesstatt an, das dann einen Mann namens Stöcker heiratete. So kam das Anwesen in den Dienst der Familie Stöcker. Das Haus ist ein wunderschöner Fachwerkbau und

auch der Unterbau ist ganz aus Holz. Bemerkenswert das runde Hoftürchen für die im Hofe wohnenden Leute, typisch für alle alten Egerland-Häuser, ebenso wie die Nische für ein Heiligenstandbild unter dem Dachbodenfenster. Der Hof stand — und steht wahrscheinlich noch — in der Ledergasse in Haslau, gegenüber den Anwesen Wolf-Schmied und Böhm-Bäcker. — Daß dem Lichtbildner kundigen Auges auch der Hintergrundblick zur Haslauer Pfarrkirche gelang, erhöht den Reiz dieses Heimatbildes noch.

der Belegschaft Rothemund & Co. sowie vieler Ascher Landsleute aus Rehau und Selb statt. — Frau Luise Künzel (Neuberg) 82-jährig am 5. 5. 55 nach kurzer Krankheit in La Paz, Bolivien. Sie war im Dezember 47 mit der Familie ihres Sohnes Albin Künzel (Thonbrunn) nach Südamerika ausgewandert. — Herr Johann Stöcker (Niederreuther Str. 2366) 83-jährig an den Folgen eines Unfalls am 15. 5. im Krankenhaus Tann/Rhön. Von dort wurde er in seinen letzten Wohnort Wüstensachsen überführt und unter Beteiligung vieler Ascher Landsleute aus nah und fern, auch zahlreicher Einheimischer, zu Grabe getragen.

Ascher Hilfskasse: Statt Blumen auf das Grab der Frau Swoboda in Oberkotzau von Fam. Adolf Wunderlich/Oberkotzau 5 DM. — Anlässlich des Ablebens seines Mitarbeiters Herrn Louis Sümmmerer von Fritz Rothemund/Rehau 20 DM.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

- Förster Christian, Wien X/75, Herzg. 18/3 (Krankenkasse)
 Geipel Gustav, Tann/Rhön, Marktplatz 113 (Geipel-Säge)
 Joachim Ing. Herbert, München 5, Klenzestraße 58/II
 Möschl Anna, Nürnberg, Mathildenstr. 29 (Kantgasse 1)
 Schmidt Friedrich, Bau- und Möbelschreinerei, Schwindegg 16, Obb. (Wernersreuther Straße 898)
 Schuhmann Marg., geb. Möschl, Nürnberg, Mathildenstraße 29 (Kantgasse 1)
 Zöbisch Friedrich, Unterensingen, Kr. Nürtingen/Württ., Schäfergasse 130 (Gottfried-Keller-Str. 1936)
 Oberreuth: Künzel Rudolf u. Frötschl Josef, Breidenstein ü. Biedenkopf/Hessen, Goldbergstr. Sie bezogen dort ein Eigenheim.
 Schönbach: KorndörferKath., Breitenbrunn 8, P. Schönbrunn ü. Wunsiedel.

Ascher Gmoi Nürnberg: Der nächste Gmoi-Nachmittag findet am Sonntag nach Pfingsten (5. Juni) um 3 Uhr nachmittags bei Ldm. Lenk „Casino“ statt. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Treffpunkt der Ascher in Nürnberg

ist das Zelt 6 (Egerland) im Festgelände am Volksfestplatz. Von dort wird am Pfingstsonntag um 9.20 Uhr geschlossen abmarschiert zum Kundgebungszelt. Dieser ist mit Sitzplätzen ausgestattet, so daß niemand zu stehen braucht. Die Kundgebung beginnt pünktlich um 10.30 Uhr. Nach der Kundgebung treffen wir uns wieder im Egerland-Festzelt.

Das Nürnberger Programm

- Mittwoch, 25. Mai:
 20.00 Uhr Vortrag Prof. Dr. Richard Klier „Nürnberg und das sudetendeutsche Schicksal“ in der Aula der Volkshochschule, Zeltnerstraße.
 Freitag, 27. Mai:
 11.00 Uhr Eröffnung der Kunstausstellung „Sudetendeutsche Graphik“, Gewerbemuseum
 20.00 Uhr Kranzniederlegung vor dem Ehrenmal
 Samstag, 28. Mai:
 10.00 Uhr Tagung der Bundesversammlung
 12.00 Uhr Beginn der Filmvorführungen der SL-Filmstelle
 15.00 Uhr Festl. Eröffnung des Sudetendeutschen Tages in d. Messehalle
 20.00 Uhr Zeltlager-Eröffnung der SdJ
 20.00 Uhr Volkstumsabend in der Kaiserstallung
 20.00 Uhr Sudetendeutsches Konzert in der Messehalle
 20.00 Uhr „Die Meistersinger“ von Rich. Wagner im Opernhaus
 Hans-Sachs-Spiele der SdJ

Sonntag, 29. Mai:

- 8.00 Uhr Gottesdienste
 10.30 Uhr Kundgebung auf der Zeppelinwiese
 12.30 Uhr Allgemeines Treffen
 12.00 Uhr Sportwettkämpfe d. SdJ, Stadion
 19.00 Uhr Orgelkonzert Rudolf Zartner in der St.-Lorenz-Kirche in Nbg.
 20.00 Uhr „Don Giovanni“ v. Mozart, Opernhaus
 21.00 Uhr Abendliche Feierstunde, Schwedenhof

Montag, 30. Mai:

- 10.00 Uhr Adalbert-Stifter-Feier, Sprecher Prof. Dr. Hahn, Luxemburg, Künstl. Umrahmung Pianist Gerd Schubert
 10.00 Uhr Jugend-Kundgebung (Abschluß des Lagers)

Besuchen Sie uns auf der

Internationalen

Textilmesse in Brüssel

vom 25. Juni — 10. Juli

in Halle 3, Stand 3419

Fleißner & Sohn,

Maschinenfabrik, Egelsbach b. Frankfurt/M.

Ihre Vermählung geben bekannt:

ROLAND MAI

IRMFRIEDE MAI, geb. Steinel

Gröden Prösen
 b. Elsterwerda b. Elsterwerda
 (Grün, Steinelmühle)
 Pfingsten 1955

Ihre am 28. Mai stattfindende Trauung geben bekannt

ERNST PILZ

LISELOTTE ACHMÜLLER-KLÖTZER
 Warnsdorf Wirsberg Asch

Ihre Vermählung geben bekannt:

HAROLD LEVERETT

ILSE LEVERETT, geb. Suchanka

Terrace British-Columbia Eggenfelden
 (fr. Asch, Jahng. 2011)
 Mai 1955

Als Vermählte grüßen

Dr. ERNST WERNER

und Frau ERIKA, geb. Roede

Schwarzenbach/S. Gerolzhofen/Ufr.
 (Asch, Johannesg. 8) 28. 5. 55.

Statt Karten

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zu meinem 70. Geburtstag danke ich allen lieben Bekannten u. Freunden

Rudolf Salzer, Eppingen, Fliederstraße

Dankbar und mit großer Freude zeigen wir die Geburt unserer Tochter

GABRIELE INGEBORG

an.

Jffenheim, 16. Mai 1955.

Christof Volkmann u. Frau Christa, geb. Kindler

ASCHER RUNDBRIEF

München-Feldmoching, Schließf. 33, Ruf M 369 3.25. Offizielles Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch. - Herausgeber und verantwortlich: Dr. Benno Tina, München-Feldmoching. - Erscheint zweimal monatlich. - Monatsbezugspreis DM 0,75 zuzüglich 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. - Postscheckkonto Dr. Benno Tina, München, Kto.-Nr. 112 148. - Druck: Gugath & Seha, München-Feldmoching.

OBERBETTEN von der

Fachfirma

200/130 cm
daunendichtes Inlett
Federfüllung DM 62.—
Halbdaunenfüllg. DM 75.—
Daunenfüllung DM 90.—



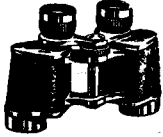
Kopfkissen 80/80 cm
DM 18.— bis DM 28.—

BETTFEDERN

sind preiswert
und gut

gebrauchsfertig
in allen Preislagen

Verlangen Sie offenes Angebot, bevor Sie
anderweitig Ihren Bedarf decken
Rudolf Blahut, Furthl. Weid (Bayern)



Feldstecherkauf ist Vertrauenssache!

Viele Ascher bediente ich wieder zur
vollsten Zufriedenheit! Verlangen
auch Sie meine Prospekte! Optiker-
meister SEIDL, Kitzingen/Main,
vorm. Asch, Hauptstraße

BETTFEDERN-Einkauf ist Vertrauenssache

Fertige Oberbetten von DM 56.— aufwärts

Fertige Kissen von DM 20.— aufwärts

Geschlossene Bettfedern
per Pfd. DM 9.—, 11.— und 14.—

Ungeschlossene Bettfedern
per Pfd. DM 6.—, 7.80, 11.— und 14.—

Bettwäsche: Covertüse, Streifenmatt u. Blu-
mendammast in viel. Preislage, auch 140 cm breit

Inlette garantiert farbecht und federdicht in
jeder Preislage von Ihrer altbewährten
Heimattfirma

BETTEN-PLOSS

(13b) DILLINGEN Donau

Gegr. 1865 Asch Sudetengau

Suchen kinderloses Ehepaar für Reinigungs-
und Instandsetzungsarbeiten. Bewerbungen
mit Lichtbild unter „4/10“ an den Ascher
Rundbrief.



ECHTE PERSER vom
Spezialfachmann

SEIFERTH

Groß- und Einzelhandel
Teppichstopferei u. Wäscherei
Fachm. Beratung, solide Bedienung

ORIENT-TEPPICHHAUS

Nürnberg, Breite Gasse 37-59

Früher Chemnitz, Prag, Karlsbad, Marienbad, Franzensbad

Vertriebene Landsleute!
MESSE-MODELLE 1955
bereits in unserem Spezial
GRATIS-BILDKATALOG
Anzahlung schon ab **4,-**
1. Rate noch 1 Monat
Kleine Raten, billige Finanzierung.

NOTHEL + CO. Göttingen 206 S
Weender Str. 40
Ein Postkärtchen an uns genügt!

Klaviere,
Akkordeons äußerst preisgünstig, bequeme
Zahlungsweise. (Reparaturen, Stimmungen
usw.)

Piano-Mann

Fürth/Bay., Rud.-Breitscheid-Straße 27
Ruf 7 42 15 (fr. Asch)

Betrieb im Raum Frankfurt/M. bietet ge-
wissenhaftem, strebsamem Kaufmann mit
technischem Verständnis **ausbaufähige Dauer-
stellung.** Wohnung wird beschafft. Bewer-
bungen mit Lichtbild unter „1/10“ an den
Ascher Rundbrief.

Für sofort gesucht:

Stricker und Wirker

nach Südwürttemberg. Bewerbungen unter
„2/10“ an den Ascher Rundbrief.

1 Kettenwirker

für Kettenstühle und Simplexstühle gesucht,
Nähe München. Zuschriften an den Ascher
Rundbrief unter „3/10“.

Kleines alleinstehendes Haus im evang. In-
dustriegebiet Oberfrankens an ordentliche
Familie (auch Rentner oder Unterhaltsempf.)
zu vermieten. Eigene Viehhaltung möglich.
Erwünscht etwas Mithilfe in der Landwirt-
schaft. Anfragen unter „5/10“ an den Ascher
Rundbrief.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß
verschied am 9. 5. 55, fern seiner gelieb-
ten Heimat, plötzlich und unerwartet
mein lieber Gatte, unser guter Vater,
Bruder, Schwiegersohn, Schwiegervater
und Schwager

Maurermeister Rudolf Stöß

im 66. Lebensjahre.

Langenaubach, Oakleigh (Australien),
Cham, Dresden,
früher Roßbach, Schützenstraße.

Im Namen d. trauernd. Hinterbliebenen
Ida Stöß als Gattin

Nach Gottes heiligem Willen entschlief
sanft und ruhig am 29. 4. 1955 meine
liebe Frau, unsere treusorgende Mutter,
Schwester, Schwiegermutter und Oma

Frau Berta Swoboda, geb. Sarfert.

Die Einäscherung fand am 3. 5. 55 in
Hof statt. Für die zahlreichen Beweise
aufrichtiger Anteilnahme durch Wort u.
Schrift sagen wir auf diesem Wege allen
Freunden und Bekannten unseren innig-
sten Dank.

Oberkotzau.

In stiller Trauer:

Willibald Swoboda

nebst Kindern und allen Verwandten

Allen lieben Verwandten, Freunden u.
Bekanntem geben wir die traurige Nach-
richt, daß unser lieber, guter Gatte, Va-
ter, Opa, Schwiegervater und Onkel

Karl Zeidler

Nadelrichter b. Fa. Daniel & Co.

im 74. Lebensjahre nach langer, schwerer
Krankheit still entschlafen ist. Am 7. 5.
55 bettetten wir unseren teuren Entschla-
fenen in Sindelfingen/Württ. zur ewigen
Ruhe.

Sindelfingen b. Stuttgart, Richard-
Wagner-Str. 1 (fr. Asch, Lercheng. 39)

In stiller Trauer:

Ida Zeidler, Gattin und Kinder

Tieferschüttert geben wir die Nach-
richt, daß unsere innigstgeliebte Mutter,
Schwiegermutter, Oma, Schwester, Tan-
te und Patin

Frau Rosa Stöcker geb. Mayer

nach schwerem Leiden, versehen mit den
hl. Sterbesakramenten, im 63. Lebens-
jahr am 13. 5. 1955 entschlafen ist. Nur
wer sie kannte, kann unseren Schmerz
ermessen.

Seigertshausen ü. Treysa, fr. Haslau,
Spinnerei

In stillem Leid

Marie Köstler, geb. Stöcker, Tochter —
Franz Köstler, Schwiegersohn — Renate
und Gerlinde, Enkel.

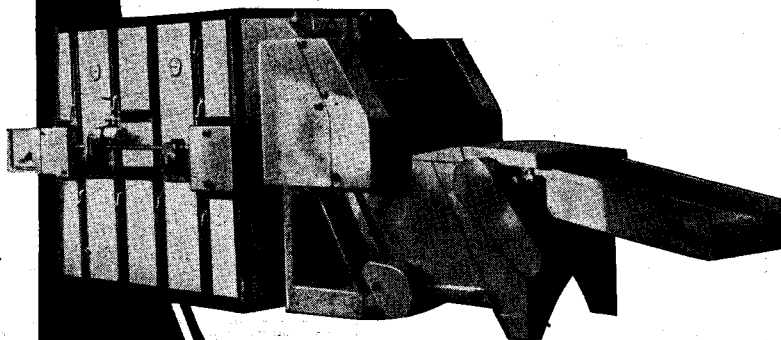
FLEISSNER TROCKNER

EIN BEGRIFF IN ALLEN
TEXTIL-LÄNDERN DER WELT

LOSE-WOLLE-TROCKNER UND
KARBONISIERANLAGEN

ROLLSTABTROCKNER
FÜR STRANGGARN

KARDENBANDTROCKNER, LISSEUSEN



FLEISSNER



FLEISSNER UND SOHN

MASCHINENFABRIK

EGELSBACH B. FRANKFURT/M.